



Lukas Vischer: Bangalore 1978 Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung

1. Ort und Zeitpunkt des Erscheinens

Beiheft zur Ökumenischen Rundschau 35, Frankfurt am Main 1979, Einleitung 5-11; Bericht des Sekretariats 20-38.

2. Historischer Zusammenhang

Lukas Vischer war von 1961 bis 1979 Forschungssekretär und dann Direktor der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung am Ökumenischen Rat der Kirchen. 1978 befasste sich die Kommission mit der Frage, wie unter den Mitgliedskirchen des ÖRK eine *gemeinsame Rechenschaft der Hoffnung* zustande kommen könnte und welches die nächsten Schritte zur Einheit sein müssen. Das in Bangalore verabschiedete Bekenntnis wurde ein Meilenstein in der ökumenischen Bewegung.

3. Inhalt

Während neue Formen gemeinsamen Zeugnisses und Lebens sich ihren Weg bahnen, nehmen partikularistische Tendenzen wieder zu. Eine gewisse Müdigkeit scheint eingeleitet. - Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung ist dazu da, die grundlegende Einheit in Christus ständig von neuem in Erinnerung zu rufen. Sie muss versuchen zu zeigen, wie viel befreiende Kraft in der Vision einer universalen Gemeinschaft liegt, in der alle im Dienst am selben Evangelium als Partner in gegenseitiger Verantwortung verbunden sind. Sie muss dazu beitragen, dass diese Vision wenigstens ein Stück weit Gestalt annehmen kann. – Folgendes ist von der Arbeit der letzten Jahre zu berichten:

Die Studie „Rechenschaft über die Hoffnung“ war 1971 beschlossen worden. Seither wurden Kirchen, Gruppen und einzelne Christen aufgefordert, zu berichten, wie sie in ihrer Umgebung vom Grund ihrer Hoffnung sprechen. Neben gemeinsamen gibt es auch sehr unterschiedliche Zeugnisse. Nicht aus konfessionellen Gründen, sondern weil Christen im Spannungsfeld von Einheit und Pluralität leben, weil sie auf aktuelle Herausforderungen unterschiedlich antworten und in verschiedenen Weltgegenden unterschiedliche Hoffnungen hegen. - Die Erklärung von Accra wies auf Christus als den Grund aller Hoffnung hin und brachte gleichzeitig etwas von dieser Vielfalt der Stimmen zur Geltung. Könnte nicht die nun angestrebte gemeinsame Rechenschaft noch weitergehen und den Grund der Hoffnung im Blick auf die grossen Fragen entfalten, welche die Welt heute bewegen?

Die ÖRK-Vollversammlung von Nairobi 1975 nahm eine neue Verfassung an und beschrieb die Einheit der Kirche als *konziliare Gemeinschaft* mit drei Voraussetzungen: Übereinstimmung im apostolischen Glauben, gegenseitiger Anerkennung von Taufe, Abendmahl und Amt, sowie Strukturen, die gemeinsame Beratung und Entscheidung möglich machen. Einheit wird aber in erster Linie dadurch sichtbar, dass sie sich als einigende Kraft im Leben bewährt. Die Studie „Die Einheit der Kirche und die Einheit der Menschheit“ konkretisiert diese Überzeugung in den Bereichen Rassismus, Behinderte, Dialog mit anderen Religionen, Gemeinschaft von Frauen und Männern, sowie Kirche und Staat. - Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung muss auf dem Weg zur Einheit ihre Arbeit in engstem Kontakt mit den Kirchen leisten und die verschiedenen Bemühungen um Einheit noch besser aufeinander abstimmen. Der „Ökumenische Fürbittkalender“ soll helfen, die Gemeinschaft der Kirchen zu vertiefen; und anhand von Modellen sollte die Kommission den Kirchen zeigen, wie sie sich ein genaueres Bild von den nächsten Schritten zur Einheit verschaffen können.

**Beiheft zur
Ökumenischen Rundschau**

35

**Bangalore
1978**

Sitzung der Kommission für
Glauben und Kirchenverfassung
Berichte, Reden, Dokumente

Herausgegeben
von Geiko Müller-Fahrenholz

Verlag Otto Lembeck

BEIHEFT ZUR ÖKUMENISCHEN RUNDSCHAU

Nr. 35

Bangalore 1978

Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung

Berichte, Reden, Dokumente
herausgegeben von Geiko Müller-Fahrenholz

VERLAG OTTO LEMBECK · FRANKFURT AM MAIN

Übersetzungen

Aus dem Englischen

Seite 12, 61, 147, 157, 205 vom Herausgeber

Seite 72, 105, 173, 201, 216 vom Sprachendienst des ÖRK

Seite 128 vom Sekretariat Glauben und Kirchenverfassung

Seite 181 von Gerhard Marcel Martin

Seite 186, 210 von Renate Sbeghen

Seite 39 von Ursula Gaßmann

Seite 226 von Renate Sbeghen und dem Herausgeber

Aus dem Französischen

Seite 197 vom Herausgeber

Aus dem Spanischen

Seite 89 vom Sprachendienst des ÖRK



ISBN 3 87476 126 6

© 1979 by Verlag Otto Lembeck, Frankfurt am Main

Satz: LibroSatz Johannes Witt, Krfitel bei Frankfurt

Druck und Verarbeitung: Druckerei und Verlag Otto Lembeck,
Frankfurt am Main und Butzbach

Inhaltsverzeichnis

Einleitung von Lukas Vischer	5
Die Bedeutung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung für die Wiederherstellung kirchlicher Gemeinschaft. Bericht des Vorsitzenden Nikos A. Nissiotis	12
Bericht des Sekretariats von Lukas Vischer	20
Teil I: Das Zeugnis unserer gemeinsamen Hoffnung	
Auf dem Weg zu einer ökumenischen Rechenschaft von der Hoffnung von Jan M. Lochmann	39
Eine gemeinsame Rechenschaft von der Hoffnung (Schlußdokument) ...	51
Hoffnung in Widerspruch und Begegnung. Zehn Beispiele:	61
1. Rechenschaft von der Hoffnung in Afrika von John Mbiti	61
2. Gedanken zum Bekenntnis des Glaubens in Asien von Choan-Seng Song	72
3. Lateinamerika – Zeugnisse der Hoffnung, die in uns ist	89
4. Rechenschaft von der Hoffnung, die in uns ist. Ein Kurzbericht aus den Vereinigten Staaten von Robert McAfee Brown	105
5. Rechenschaft von der Hoffnung, die in uns ist. Ein Beitrag der ost- europäischen Mitglieder der Kommission	115
6. Drei Beiträge aus Westeuropa zur „Rechenschaft von der Hoffnung“ Von Ellen Flesseman-van Leer	128
7. Christliche Hoffnung im Gespräch mit Naturwissenschaften	147
8. Spuren der Hoffnung für die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche	157
9. Zeugnis bis zum Tode	173
10. Hoffnung in Ungewißheit und Angst	181
Anhang: Hoffnung und Verzweiflung in Indien von George Fernandes ..	186

Einleitung

LUKAS VISCHER

Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen hat sich auf ihrer Sitzung in Bangalore im August 1978 mit zwei großen Themen befaßt. Sie hat sich zunächst der Frage zugewandt, wie heute eine „gemeinsame Rechenschaft der Hoffnung“ zustande kommen kann. Sie hat dann zu klären versucht, welche nächsten Schritte erforderlich seien, damit die Kirchen „gemeinsam in die Einheit wachsen“ können.

Die Ergebnisse der Tagung werden in diesem Band einem weiteren Kreis zugänglich gemacht. Um dem Leser das Verständnis der Texte zu erleichtern, seien hier einige Bemerkungen vorausgeschickt.

I.

Das wichtigste Ergebnis der Tagung ist ohne Zweifel die gemeinsame Erklärung über die Hoffnung (s. u. S. 51). Jedermann war sich dessen bewußt, daß der Versuch, gemeinsam über den Grund der christlichen Hoffnung zu reden, ein Wagnis war. Sollen sich 170 Vertreter verschiedener konfessioneller Traditionen aus mehr als 50 Ländern wirklich auf einen Text einigen können? Die tiefen Unterschiede waren von allem Anfang an deutlich und wurden von Intervention zu Intervention noch offensichtlicher. Die gemeinsame Erklärung ist denn auch nicht in einem Anlauf verfaßt, sondern in kleinen Schritten mühsam erarbeitet worden. Vier verschiedene Entwürfe wurden der Kommission im Laufe der zwei Wochen in Bangalore vorgelegt. Jedesmal wurden neue Bedenken und Wünsche geltend gemacht, die in den Augen vieler Teilnehmer die weitere Arbeit nahezu aussichtslos erscheinen ließen. Der Entwurf, der zwei Tage vor dem Ende der Tagung zur Diskussion gestellt wurde, war noch immer weit von einem auch nur einigermaßen befriedigenden Text entfernt. Als aber die überarbeitete Fassung am letzten Vormittag verlesen wurde, erkannte sich die Kommission in den neuen Formulierungen so vollständig wieder, daß sie sich spontan zu einem langen Applaus erhob.

Die gemeinsame Erklärung war also doch zustande gekommen. Das Ereignis wurde von allen Teilnehmern als befreiender Durchbruch empfunden. Warum? Zunächst einfach, weil damit demonstriert war, daß Christen verschiedenster Herkunft über die Quelle, aus der sie leben, gemeinsam Auskunft geben können. Wie oft haben wir in den letzten Jahren erklärt, daß gemeinsame Aussagen nicht mehr oder noch nicht wieder möglich seien und daß der Glaube immer nur in bestimmten Kontexten zum Ausdruck gebracht werden könne. Wie oft haben ökumenische Tagungen aufgrund dieser Überzeugung sogar auf den Versuch

gemeinsamer Verkündigung verzichtet? Es ist darum verständlich, daß die letzten Stunden der Tagung in Bangalore als unerwartetes Geschenk empfunden wurden. Jedermann war sich darüber im klaren, daß manches anders und besser hätte ausgedrückt werden können; aber es war doch wenigstens gelungen, auf eine Weise, die für alle überzeugend war, gemeinsam zu sprechen. Es wurde mit einem Mal deutlich, wie enttäuschend es gewesen wäre, ohne dieses gemeinsame Wort auseinandergehen zu müssen, wie sehr dann dem bösen Geist der Lustlosigkeit am Evangelium, der *acedia*, die vielleicht von allen Sünden die zerstörerischste ist, Tür und Tor geöffnet worden wäre. Der gemeinsame Herr war im Nebel der Auseinandersetzung und Konfusion sichtbar geworden.

Es war vor allem ein Gegensatz, der unüberwindlich zu sein schien. Da waren auf der einen Seite die, die mit größerem Nachdruck die Hoffnung jenseits aller Hoffnungen herausstellen wollten, Jesus Christus, den Auferstandenen, der die Welt bereits überwunden hat. Da waren auf der anderen Seite die, die mit größtmöglicher Deutlichkeit davon reden wollten, daß sich die Hoffnung in konkreten Hoffnungen manifestiert. Während die einen fürchteten, daß dem von Menschen gewollten Projekt zu viel Raum gegeben werde, hatten die anderen die Sorge, daß der Hinweis auf das Reich Gottes den notwendigen Veränderungen und Konflikten die Spitze abbrechen könne. Auflösung der Theologie, sagten die einen; Theologie im Dienste enger eigener Interessen nicht wirklicher gelebter Gemeinschaft, gaben die anderen zurück. Als die gemeinsame Erklärung verlesen wurde, fühlten sich beide verstanden. Nicht daß damit der Gegensatz einfach auf alle Zeit beseitigt wäre. Er liegt zu tief, als daß er durch eine Erklärung beseitigt werden könnte. Aber es war doch deutlich geworden, daß sich die beiden Tendenzen in ein und demselben Text aufnehmen ließen.

2.

Wie ist es zu diesem Text gekommen? Er hat eine lange Vorgeschichte (siehe S. 22 f.). Er ist die Frucht der Studie „Rechenschaft über die Hoffnung“, die von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung 1971 in Gang gebracht wurde. Von allem Anfang an bestand die Absicht, eine gemeinsame Erklärung auszuarbeiten. Zunächst galt die Aufmerksamkeit jedoch der Vielfalt der Verkündigung. Zeugnisse aus allen Traditionen und möglichst vielen Situationen wurden gesammelt. Einige besonders typische Beispiele wurden den Teilnehmern an der Tagung in sechs Berichten, nach Kontinenten geordnet, im voraus zugänglich gemacht (S. 61 f.). Außerdem wurden noch vier weitere Vorbereitungspapiere erstellt, die auf besondere Aspekte des Themas eingingen: Rechenschaft von der Hoffnung in der Begegnung von Glaube und Wissenschaft, Rechenschaft von der Hoffnung als Zeugnis echter Gemeinschaft zwischen Mann und Frau, das Martyrium als Verkündigung der Hoffnung und schließlich einige ausgewählte Zeugnisse der Hoffnung aus der jüngeren Generation. Die Kommission sollte sich mit der ganzen Vielfalt dieses Materials auseinandersetzen.

Die gemeinsame Erklärung sollte nicht an Ort und Stelle ausgedacht werden, sondern auf dem Hintergrund tatsächlicher Zeugnisse entstehen.

Um die Aufgabe der Kommission zu erleichtern, wurde von einer kleinen Gruppe in zwei Sitzungen ein erster Versuch einer gemeinsamen Erklärung formuliert. Er wurde von Jan Milič Lochman am Anfang der Tagung vorgelegt (S. 39 f.) und von der Kommission kritisch diskutiert.

Die Teilnehmer teilten sich dann in zehn Gruppen auf, von denen sich jede mit einem der zehn Vorbereitungsdokumente näher befaßte. Diese Gruppen hatten eine doppelte Aufgabe. Sie sollten sich zunächst alle die Frage stellen, wie die gemeinsame Erklärung der Vielfalt der spezifischen Zeugnisse gerecht werden könne. Jede Gruppe sollte sich dann zu dem ihr zugeteilten Dokument äußern. Welche Bedeutung haben die Zeugnisse für die Kirchen in aller Welt? Und umgekehrt: Was ist im Namen der weiteren Gemeinschaft zu dem besonderen Zeugnis oder Problem zu sagen? Während die zehn Gruppen diese Fragen zu beantworten suchten, begann ein besonderes Team, an dem Entwurf für eine gemeinsame Erklärung zu arbeiten.¹

3.

Wie ist in Bangalore der Weg zu der gemeinsamen Erklärung freigelegt worden? Manche hatten den Verdacht, daß die Kommission die gemeinsame Aussage erzwingen werde, indem sie die Vielfalt der Stimmen entweder einfach unterdrücken oder durch sorgfältige Auswahl reduzieren würde; die gemeinsame Erklärung werde einzig durch den Sprung in die Abstraktion zustande kommen können. Selbst wenn jemand diesen Versuch unternommen hätte, wäre eine Erklärung dieser Art für die Kommission niemals annehmbar gewesen. Wer hätte die Gegensätzlichkeit der Zeugnisse auch nur einen Augenblick vergessen und sich mit einer aus irgendwelchen allgemeinen theologischen Prinzipien abgeleiteten Erklärung zufrieden geben können? Die Rede des indischen Ministers für Industrie, George Fernandes (S. 186 f.), rief nochmals in Erinnerung, wie weit die Situationen der Teilnehmer auseinanderlagen. „Was uns hier als Hoffnung vor Augen steht, mag Hoffnungen und Erwartungen in andern Teilen der Welt genau zuwiderlaufen“, sagte er.

Die gemeinsame Erklärung mußte also die Vielfalt, ja Gegensätzlichkeit der Zeugnisse widerspiegeln. Sie mußte aus der Begegnung herauswachsen. Sie mußte auf den gemeinsamen Grund hinweisen, der die Gemeinschaft des Glaubens zusammenhält. Sie mußte die Bereitschaft zum Ausdruck bringen, sich in dieser Gemeinschaft neu vor das Wort Christi stellen und voneinander in Frage

¹ Die Stellungnahmen der Gruppen zu den sechs regionalen Berichten sind abgedruckt in *Minutes and Supplementary Documents from the Meeting of the Commission on Faith and Order*, Faith and Order Paper 93, ÖRK, Genf 1979. Die Texte, die aus der Beschäftigung mit den vier thematischen Papieren entstanden, finden sich in diesem Band (S. 147 f.).

stellen zu lassen. Sie mußte deutlich werden lassen, wie Kirchen in verschiedenen Teilen der Welt so handeln können, daß sie, wenn auch auf verschiedene Weise, dieselbe Hoffnung verkündigen. Es mußte deutlich werden, daß die Kommission sich als *communio viatorum*, als Gemeinschaft auf dem Wege verstehe und als solche den tiefsten Grund der gemeinsamen Hoffnung bezeuge.

Diese Überlegung macht den Aufbau der Erklärung verständlich. Die Dankagung, die am Anfang steht, ruft das Fundament des Glaubens und der Gemeinschaft in Erinnerung, das Ja Gottes, das die Voraussetzung jedes echten menschlichen Zeugnisses ist. Es ist dann von der Vielfalt und der Begegnung die Rede. Die Unterscheidung zwischen wirklicher Hoffnung und bloßen Wünschen weist auf die Notwendigkeit der Selbstprüfung und Reinigung hin. Einzig aufgrund der Bereitschaft zu dieser Begegnung läßt sich die Auferstehung Christi, der Glaube an Gott, Vater, Sohn und Geist neu bekennen. Die Erklärung unterstreicht dann die Bedeutung der Kirche für die Hoffnung. Die Zugehörigkeit zu der tragenden, ermutigenden, neue Anfänge ermöglichenden Gemeinschaft mit und in Christus gehört mit zum Grund der Hoffnung. Sie macht es möglich, in der Vielfalt der Situationen aufeinander zu zählen. Sie macht es möglich, noch nicht überwundene Spannungen und Gegensätze als gemeinsame Aufgaben zu verstehen und sich nicht von der Erwartung abbringen zu lassen, daß aufeinander abgestimmtes Handeln in der Tat möglich sei.

4.

Die beiden Themen der Tagung sind aufs engste miteinander verbunden. Der Versuch, gemeinsam von der Hoffnung zu sprechen, führt selbstverständlich zur Frage nach der Einheit der Kirche. „Ein Leib, ein Geist, eine Hoffnung, zu der ihr berufen seid“, heißt es im Epheserbrief. Die eine Kirche, die der Geist ins Leben ruft, ist von ein und derselben Hoffnung getragen. In dem Maße, in dem es den Kirchen gelingt, über alle Trennungen hinweg gemeinsam diese Hoffnung zu bezeugen, werden sie darum in der Einheit wachsen.

Das Umgekehrte gilt aber auch: In dem Maße, in dem es den Kirchen gelingt, die Hindernisse zu beseitigen, die der sichtbaren Gemeinschaft im Wege stehen, werden sie freier und nachdrücklicher Rechenschaft von der Hoffnung ablegen können. Die beiden Themen sind wie in einem Zirkel miteinander verbunden. Das gemeinsame Zeugnis schafft Gemeinschaft; die Bemühung um die sichtbare Gemeinschaft setzt Kraft für das Zeugnis frei. Als die Kommission in der zweiten Woche der Tagung das Thema „Zusammen in die Einheit wachsen“ in Angriff nahm, ging sie darum nicht zu einer neuen Frage über. Das zweite Thema war im ersten im Grunde bereits mit enthalten.

Das Thema wurde durch eine Reihe von kurzen Beiträgen (S. 197 f.) und eine allgemeine Diskussion eingeführt. Die Kommission diskutierte dann in fünf Ausschüssen die folgenden Themen: 1) Die Bedeutung von „konziliarer Gemeinschaft“; 2) Auf dem Weg zur Gemeinschaft in einem Glauben; 3) Auf dem Weg zu der einen eucharistischen Gemeinschaft; 4) Die Bewahrung der Koino-

nia in einer gespaltenen Welt; 5) Neue ökumenische Erfahrungen und bestehende ökumenische Strukturen. Der Bericht, der aus der Arbeit der fünf Ausschüsse hervorging, findet sich auf S. 226 ff.

5.

Die Aufmerksamkeit konzentrierte sich bald auf die Frage, wie die Übereinstimmung zwischen den Kirchen erreicht werden könne, die für die sichtbare Einheit in „einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft“ erforderlich sei. Im Laufe der vergangenen Jahre war immer wieder die Frage behandelt worden, wie „die Einheit, die wir suchen“ zu beschreiben sei. Der Begriff der „konziliaren Gemeinschaft“ war in diesem Zusammenhang entfaltet worden. Die Vollversammlung von Nairobi hatte sich diesen Begriff zu eigen gemacht. Die Tagung von Bangalore hat diese Diskussion weitergeführt. Einer der Ausschüsse hat einige Mißverständnisse zu klären versucht, die seit der Vollversammlung immer wieder auftauchen. Die Kommission kam jedoch bald zu dem Schluß, daß die weitere Beschäftigung mit diesem Thema nicht zu den Prioritäten für die Zukunft gehören könne. Es gelte vielmehr, die Vorstellung der konziliaren Gemeinschaft als Rahmen zu benützen und sich der Klärung der Erfordernisse zuzuwenden, die erfüllt sein müssen, wenn Einheit Wirklichkeit werden soll.

Die Ausschüsse befaßten sich darum mit der Frage, wie es zur Übereinstimmung im apostolischen Glauben (S. 233 f.) kommen könne. Sie arbeiteten Vorschläge aus, wie die Bemühungen um den Konsensus über Taufe, Abendmahl und Amt weiterzuführen seien, und suchten größere Klarheit darüber zu gewinnen, wie die Kirchen allmählich Strukturen gemeinsamen Lehrens und Entscheidens entwickeln können (S. 247 f.).²

Es ist klar, daß die Arbeit an diesen Themen nur fruchtbar sein kann, wenn sie in engem Kontakt mit den Kirchen getan wird. Diese Einsicht stand von allem Anfang an fest (vgl. Nikos Nissiotis S. 12 ff.). Die Kommission hat nicht allein die Aufgabe, dieses oder jenes Problem durch theologische Reflexion zu klären, sie muß der Begegnung der Kirchen dienen. Um auf dem Wege zur Einheit weiterzukommen, müssen die Kirchen selbst in das Gespräch eintreten und dem Konsensus durch konkrete Schritte Raum geben. Die Kommission war sich dessen bewußt, daß sich ihre Arbeitsmethoden in Zukunft zunehmend von diesem Ziel bestimmen lassen müssen.

² Die Kommission konnte bei dieser letzten Frage auf Vorarbeiten zurückgreifen. Eine besondere Konsultation hatte sich damit beschäftigt (Odessa, Oktober 1977). Vgl. Verbindliches Lehren der Kirche heute, Beiheft zur Ökumenischen Rundschau Nr. 33, 1978.

6.

So sehr die Kommission ihr Interesse den Einzelheiten des erforderlichen Konsensus zuwandte, blieb sie sich doch dessen bewußt, daß Einheit gelebte Gemeinschaft ist, die sich in den Spannungen und Konflikten der heutigen Welt bewähren muß. Das Thema „Die Einheit der Kirche und die Einheit der Menschheit“, das die Kommission auf ihrer Sitzung in Löwen (1971) beschäftigt hatte, stand zwar als solches nicht auf der Tagesordnung. Die Frage nach der Kirche als heute gelebter Gemeinschaft war aber von Anfang bis zu Ende in allen Diskussionen gegenwärtig. Sie war durch das Thema „Rechenschaft über die Hoffnung“ bereits aufgeworfen worden. In der zweiten Hälfte der Tagung wurde sie anhand von besonderen Beispielen untersucht. Was heißt Einheit der Kirche in der Begegnung mit andern Religionen? Wie können die Kirchen einander beistehen, daß durch die geleistete Hilfe die Gemeinschaft unter ihnen gefördert wird? Welche Gestalt soll heute die Gemeinschaft von Mann und Frau in der Kirche annehmen (s. S. 157 ff.)?

Die Überlegungen über die Gemeinschaft von Mann und Frau in der Kirche werden in den kommenden Jahren besonders wichtig sein. Die Vollversammlung von Nairobi hat eine eigene Studie über das Thema beschlossen. Sie bietet die Gelegenheit, das Thema „Einheit der Kirche – Einheit der Menschheit“ aufgrund eines konkreten Problembereiches zu durchdenken.

Konsensus? Gelebte Gemeinschaft? Die beiden Stichworte deuten wohl auch eine der tiefsten Spannungen an, die durch die Tagung in Bangalore lief. Nicht daß jemand entweder die Bemühung um Konsensus oder das Fragen nach Qualität und Gestalt heute gelebter Gemeinschaft überhaupt in Frage gestellt hätte. Die Teilnehmer gingen aber in ihrer Betonung und Beurteilung weit auseinander. Die einen sahen in der Erarbeitung von Übereinstimmungen die zentrale Aufgabe der Kommission. Sie sprachen immer wieder die Befürchtung aus, daß die Kommission sich in Problemen zweitrangiger Bedeutung verlieren könnte. Die anderen, vornehmlich Vertreter der Dritten Welt, fragten hingegen skeptisch, was theologische Übereinstimmung in Tat und Wahrheit leisten könne; die Einheit müsse in den geschichtlichen Vorgängen der heutigen Welt gelebt werden. Die theologische Überlegung über die Einheit müsse darum bei den Konflikten ansetzen, die die Kirchen heute zerreißen. Wenn die Spannung auch nicht zum Thema gemacht wurde, war sie doch ständig zu spüren und wird ohne Zweifel auch die Arbeit der kommenden Jahre begleiten. Wenn es nur auch in Zukunft gelingen wird, weder der einen noch der anderen Option einseitig nachzugeben, sondern beide in fruchtbare Beziehung zueinander zu bringen!

7.

Eine letzte Frage bleibt zu erwähnen. Was hat die Tatsache zu bedeuten, daß heute immer mehr Christen Gemeinschaft über die Grenzen der getrennten Kirchen hinweg bereits erfahren? Die Einheit ist ja nicht mehr nur ein fernes Ziel. So sehr betont werden muß, daß die Kirchen noch einen weiten Weg zu

gehen haben, gilt es doch auch, daß eine gute Strecke bereits zurückgelegt ist. Die Kirchen sind noch nicht geeint, sie sind aber auch nicht einfach mehr voneinander getrennt. Die Mauern sind so weit durchbrochen, daß zahlreiche Christen gemeinsam zu leben und Zeugnis abzulegen beginnen. Wie ist diese Gemeinschaft zu beurteilen? Als ungeduldiges Vorprellen oder als Vorwegnahme der Zukunft, die den Kirchen bestimmt ist? Die Kommission hat sich in einem der fünf Ausschüsse mit diesen Fragen eingehend befaßt. Sie ist sich darüber klar geworden, daß diese neuen Erfahrungen größte Aufmerksamkeit verdienen. Nicht daß jede Gemeinschaft, die konfessionelle Grenzen durchbricht, sofort auch ein Gewinn auf dem Weg der Einheit wäre. So wie jede Kirche braucht auch die ökumenische Bewegung die Gabe der Unterscheidung der Geister. Es ist aber zugleich auch offensichtlich, daß die Einheit durch die Erfahrung von Gemeinschaft „eingeübt“ werden muß. Jene neue Gemeinschaft, die so viele Christen heute erfahren, muß darum ernst genommen, mit durchdachten Impulsen ermutigt und gefördert werden. Die Kommission muß mit ihrer theologischen Reflexion nicht allein den Kirchen, sondern auch der werdenden Gemeinschaft zwischen den Kirchen zur Verfügung stehen. Sie hat in wachsendem Maße gegenüber jenen, die sich vom Ruf zur Einheit zu neuen Verwirklichungen drängen lassen, eine pastorale Verantwortung, sie zu begleiten und die theologischen Fragen, die sich aus ihrer Erfahrung ergeben, aufzunehmen und einer Klärung zuzuführen.

Die Bedeutung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung für die Wiederherstellung kirchlicher Gemeinschaft

NIKOS A. NISSIOTIS

Es ist immer eine tiefe Freude, im Namen Christi unter der Kraft des Heiligen Geistes beieinander zu sein. An diese Wahrheit erinnert uns die Tagung der Mitglieder der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung im Rahmen der durch den Ökumenischen Rat der Kirchen repräsentierten ökumenischen Bewegung auf eine besondere Weise. Seit 1920 haben die Tagungen von Glauben und Kirchenverfassung in regelmäßigen Abständen stattgefunden und den Kirchen geholfen, sich durch einen Prozeß der Wiederversammlung in einem Ort und in Einmütigkeit zu begegnen.

Wir haben uns heute zur ersten Sitzung der neuen Kommission versammelt. An uns ergeht der Ruf, die tiefe Bedeutung eines solchen Treffens zu erfahren, die darin besteht, daß wir die grundlegende Wahrheit des Evangeliums miteinander teilen. Mit anderen Worten: Wir sind in die Versammlung (Synaxis) der Ekklesia berufen. Diese Erfahrung wird sich uns auf eine unmittelbarere und stärkere Weise aufdrängen, wenn wir die Wirklichkeit dessen, das zum Ausdruck zu bringen wir berufen sind, klarer erfassen. Es handelt sich um die Wirklichkeit, die durch die aufeinanderfolgenden Versammlungen der Kommission, mit denen das geschlossene Wachstum der Kirchen auf ihre Einheit zu gefördert wird, geschaffen und geformt worden ist. Diese neue Sitzung der Kommission in Bangalore ist ein weiteres Glied in der langen Kette solcher Begegnungen während der letzten 50 Jahre. Es handelt sich in Wirklichkeit um eine einzige Versammlung, die seit 1927 existiert. Die regelmäßigen Versammlungen im Abstand von 3–4 Jahren bekräftigen die dazwischenliegende Zeit und vermitteln der heutigen Versammlung in Bangalore den Wert, in einer ungebrochenen Kontinuität mit der Vergangenheit zu stehen. Damit gewinnt unsere gegenwärtige Versammlung ihre Bewegung und Realität von der Vergangenheit und ist auf die Zukunft hin ausgerichtet – ein organisches und untrennbares Ganzes, das beständig auf dem Weg zur Einheit der Kirche in neue Dimensionen hineinwächst.

Die Sitzungen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung begannen 1920 als Zusammenkünfte von Kirchenvertretern, die beschlossen hatten, einander kennenzulernen und sich über ihre jeweiligen Einstellungen zum christlichen Glauben zu *informieren*. Was folgte, wurde eine *Begegnung* dieser Vertre-

ter innerhalb des einen Glaubens. Und so ist schließlich unsere heutige Situation entstanden, in der von uns die Verwirklichung des *Konsensus* in einigen wesentlichen Teilen ekklesiologischer Lehre erwartet wird. Der Prozeß von gegenseitiger Information über Begegnung hin zu Konsensus bringt in einem gewissen Ausmaß zum Ausdruck, wie im Verlauf der Kommissionssitzungen das Wachstum auf die Einheit der Kirche hin verlaufen ist. Dennoch können diese drei unterschiedlichen Entwicklungsstufen nicht dazu dienen, drei aufeinander folgende Perioden während der 50 Jahre der Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung zu markieren. Alle drei waren von Anfang an in unserer Arbeit präsent, und alle drei beleben auch unsere Sitzung heute. Vielleicht ist die Betonung verschieden. Wir sprechen jetzt ausdrücklich von Konsensus. Doch war dieser Konsensus schon in Lausanne implizit da. Er wurde damals als ein für die Zukunft gewisses Ereignis verstanden. In Wirklichkeit gibt es nur eine Versammlung, nur einen wachsenden Organismus in diesen letzten Jahrzehnten. Jede Versammlung dient dem dynamischen Prozeß, in dem die Kirchen versuchen, ihrer gemeinsamen Berufung gerecht zu werden, in welcher der Geist sie in einem Ort und in Einigkeit wieder versammeln will.

1.

Deshalb ist die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung kein einfaches internationales Treffen von Kirchenvertretern. Es handelt sich nicht nur um eine Expertengruppe, die ihre Ansichten über kirchliche Einheit austauscht oder ihre kirchlichen Traditionen verteidigt. Eine Versammlung der Kommission ist einem Pfingstereignis näher als einer repräsentativen Konferenz. Sie stellt mehr eine kerygmatische, liturgische und eschatologische Versammlung dar als eine Forschungsgruppe.

Was uns hier zusammenbindet, ist nicht einfach und allein die Tatsache, daß wir unsere jeweiligen Traditionen repräsentieren, sondern es ist unsere gemeinsame Berufung, der wir nur durch die Anrufung des Heiligen Geistes gerecht werden können. Natürlich ist da immer die äußere Fassade, die mit der Funktion und Struktur der Kommission gegeben ist, doch gibt es auch da eine ungleich tiefere Dimension. Es handelt sich um das Faktum, zusammenzusein und entschlossen beieinanderzubleiben, das die Macht des Geistes offenbart. In der gemeinsamen Anrufung des Parakleten zeigen wir, daß wir alle in gleicher Weise auf Gottes Führung und Gnade angewiesen sind. Das schafft zugleich eine neue Situation für die getrennten christlichen Konfessionen.

Wir mögen akzeptieren, daß der Geist das Volk Gottes in seinen erwählten Individuen, etwa den Propheten des Alten Testaments, führt. Um etwas ganz anderes aber handelt es sich bei dem Akt, bei dem wir den Geist als einen Teil des Leibes Christi anrufen. Im ersten Fall haben wir es mit einem vorbereitenden Stadium zu tun und im zweiten mit der Erfüllung der Verheißung, daß Gott sein Volk wieder sammeln werde. Diese Erfüllung ist es, die jede Kirche manifestiert, wenn sie ihre Glieder zu regulären eucharistischen Versammlungen, katecheti-

schen und missionarischen Aktivitäten vereint. Eine Kirche weiß sich als solche, indem sie sich als eine Versammlung versteht, die unter der Anrufung des Geistes kraft des in Christus gegebenen Heiles und der Liebe Gottes, des Vaters, konstituiert ist. Mithin hat eine ekklesiale Versammlung einen aktuellen Anteil an dem Evangelium. Die Wahrheit in Christus vermittelt sich niemals ausschließlich mittels kognitiver Operationen des menschlichen Intellekts. Vielmehr vermittelt sie sich dort, wo man das neue Leben miteinander teilt, in der „neuen Gemeinsamkeit mit den anderen“. Die Epiklese des Geistes eröffnet eine neue Möglichkeit, Gottes Weisheit und Wahrheit innerhalb der Gemeinschaft der Gläubigen, die den Leib Christi bilden, zu erfahren. Der Geist gibt neues Leben aus dem Kreuz und der Auferstehung Jesu Christi nur durch die versammelte Gemeinschaft, die ihn von Gott, dem Vater, erbeten hat. Damit ist die Versammlung der Kirche selber die qualitative Form der christlichen Wahrheit.

Diese Neuartigkeit des Lebens stellt sich dort auf eine offensichtlichere und auffälligere Weise dar, wo der Geist von Menschen angerufen wird, die verschiedenen Traditionen angehören und doch in demselben Christusglauben gegründet sind; denn das Wirken des Geistes füllt die Lücken, vereint die Gegensätze, überbrückt die Abstände, verbindet die unterschiedlichen Gaben der Gnade. Der Geist bringt aus der Verschiedenheit innerhalb des Einen Leibes immer Einheit hervor; er transzendiert konfessionelle Grenzen und heilt die Trennungen. Der Geist ist der Anwalt des Dynamischen über dem Statischen, des Multiformen über dem Uniformen, des Außergewöhnlichen über dem Regulären, des Paradoxen über dem Normalen.

Jenseits dieser Wirkungsweisen aber bekräftigt der Geist, der von der Versammlung von an Christus glaubenden Menschen angerufen wird, die Vergangenheit, eröffnet jedoch auf besondere Weise die Zukunft. In dieser Hinsicht wird jede kirchliche Versammlung durch die Epiklese als eine Gemeinschaft des Glaubens neu geschaffen. Sie wird für Transformationen und neue Versuche, eine authentischere christliche Gemeinschaft in der Welt zu werden, aufgeschlossen. Stabilität und Wandel verdanken sich beide dem Wirken des Geistes. Stabilität verweist auf die Beständigkeit, die daraus erwächst, Teil des Einen Leibes zu sein. Wandel ist notwendig, weil die dauernde Gefahr besteht, als die authentische Glaubensgemeinschaft in der Welt zu versagen. Die vom Geist eröffnete Zukunftsdimension muß von den Kirchen ergriffen werden durch eine fortwährende Bemühung, den Glauben im Handeln, in Mission und Diakonia in der Welt zu erfassen.

Anders gesagt, handelt es sich bei der Zukunftsdimension nicht um eine Projektion von gegenwärtigen Erwartungen. Auf diese Weise erschließt der Geist die Zukunft nicht. Der Geist verheißt die Erfüllung, indem er die Gemeinschaft mit dem eschatologischen Ereignis der Wiederkunft Jesu Christi vereint. Die versammelte Kirchengemeinschaft erhofft nicht einfach die Verwirklichung gegenwärtiger Wünsche, Pläne und Hoffnungen. Sie repräsentiert vielmehr die eschatologische Versammlung selber, die den erhöhten Christus empfängt. Ekklesiologisch gesehen, stellt die Zukunftsdimension die eschatologische Wirk-

lichkeit dar, freilich als eine, die noch nicht voll realisiert ist, aber die im Geist erhofft wird, d. h. die am Ende der Geschichte gewiß realisiert werden wird. Diese Verwirklichung qualifiziert den gegenwärtigen Status der versammelten Gemeinde als zukunftsorientiert. Die neue Zeit muß noch kommen. Das erfährt der einzelne als Spannung zwischen seinem Versagen in dieser gegenwärtigen Zeit und seiner Hoffnung auf die Erfüllung seiner Heilerwartungen in der zukünftigen Zeit. Daher wird christliche Hoffnung dadurch charakterisiert, daß sie Hoffnung in Buße und Buße in Hoffnung ist. Der Geist ruft uns beständig in eine bessere Zukunft durch die versammelte Gemeinschaft, die ihn von Gott dem Vater in Christi Namen erleht.

Es gibt die Spannung zwischen den schon vom Geist empfangenen oder erworbenen Gnadengaben und der erst noch zu realisierenden vollen Kommunion. Diese Spannung ist in unserem Versagen begründet. Sie führt uns zur Hoffnung in Buße. Diese gebrochene Gemeinschaft benötigt also Konsens im Glauben und bedarf des Zusammenkommens zur gegenseitigen Auferbauung und Hilfe. Hoffnung wie Konsensus sind Qualifikationen der Gemeinschaft Christi als eine durch den Geist vereinigte eschatologische Realität. Es gibt keine Hoffnung ohne Buße, so wie es auch keine Buße ohne Konsensus oder keinen Konsensus ohne Buße gibt.

2.

Wenn das für jede christliche Gemeinschaft, die – für sich genommen – eine separate Tradition repräsentiert, zutrifft, dann ist das auch wahr und manifestiert sich in unserer Kommissionssitzung. Unsere Anrufung des Geistes ist die Folge von Kommissionssitzungen, die seit 1927 bis heute in ungebrochener Kontinuität stattgefunden haben. Sie eröffnet die Zukunft der Hoffnung in Buße. Damit verlangt sie den Mitgliedern dieser auf die Zukunft gerichteten Gemeinschaft einen Konsensus ab, da sie sich erneut versammeln, um ihren gemeinsamen Ursprung und Grund in der Vergangenheit zu bekräftigen und ihre Berufung durch den Geist als eine eschatologische Gemeinschaft wiederzugewinnen suchen. Mit anderen Worten: Diese Versammlung der Kommission hier ist nicht einfach eine Konferenz repräsentativer Theologen, sondern ein Mikrokosmos der eschatologischen Wiederzusammenbringung des Volkes Gottes in bußfertiger Hoffnung und gemeinschaftlicher Übereinstimmung. Unserem gegenwärtigen Zustand von Sünde und Versagen steht der Ruf des Geistes, den wir von Gott erleht haben, gegenüber. Wir treten zusammen als das Bild der vollkommen gemachten einen Gemeinschaft, die am Ende der Zeiten zu verwirklichen ist, aber doch heute schon als Angeld und Verheißung des von uns gemeinsam angerufenen Geistes gegenwärtig ist.

Wir kompromittieren nicht unsere jeweiligen Standpunkte bei wesentlichen Aspekten des Glaubens, nur um verbale oder schriftliche theologische Übereinstimmungen durch neue Formeln und Definitionen zu erreichen. Wir sind bereit, gemeinsam über den einen Glauben übereinzustimmen, weil Konsensus

mit der Erfahrung der Wahrheit mittels der Gemeinschaft in Liebe synonym ist. Es hat mit ökumenischem Taktieren nichts zu tun. Es betrifft und reflektiert die ekklesiale Gemeinschaft, die in unseren Zusammenkünften repräsentiert und gelebt wird, auch wenn sie noch nicht ganz als eine Gemeinschaft in voller Einheit und Kommunion verwirklicht ist.

Es ist nicht angemessen, die Eigenart der Kommissionssitzung ekklesiologisch entweder als Kirche oder als eine einfache Konferenz zu definieren. Es handelt sich um eine Zusammenkunft, die aus der Anrufung des Geistes resultiert. Dieselbe Hoffnung vereint uns und richtet uns aus auf eine Zukunft, die uns derselbe Geist erschließt. Alles muß im Licht der letzten Erfüllung geschehen, die uns von unserer Isolation befreit und uns in eine Beziehung der Liebe und Kommunion versetzt, wo theologischer Konsensus ein notwendiger Prozeß wird, um zusammen in die Einheit hineinzuwachsen.

Wer es versäumt, unsere Zusammenkunft in diesem tieferen eschatologischen und pneumatologischen Sinne zu verstehen, negiert die Quintessenz dessen, was uns mit den Kommissionssitzungen von Glauben und Kirchenverfassung und ihrem Fortschritt von Informationsaustausch über Begegnung zu Konsensus zugeeignet worden ist. Solche Negation bedeutet auch eine unstatthafte säkularisierte Interpretation von „Hoffnung“ und „Konsensus“, den beiden Hauptbegriffen dieser Tagung.

Wer insbesondere den eschatologischen Aspekt unserer gemeinsamen Anrufung des Geistes, wenn auch als Vertreter getrennter Kirchengemeinschaften, vernachlässigt, der überläßt Hoffnung und Konsensus der individuellen Inspiration am Rande der Kirche oder überläßt die Eschatologie denen, die Gottes jüngstes Gericht durch apokalyptische Katastrophen und unrealistische Erwartungen predigen.

Glauben und Kirchenverfassung ist eine ekklesiale und auf Kirche verwiesene Bewegung. Deshalb ist der Kontrast zwischen der in der Vergangenheit schon empfangenen Gabe der Gemeinschaft und der noch voll zu realisierenden Gemeinschaft der Zukunft besonders scharf ausgeprägt. Dieser Kontrast wird nur in einer Zusammenkunft von Kirchenvertretern ganz erfahren, die ihrer Vergangenheit treu bleiben wollen und doch durch den Geist in diesem ekklesiologischen Sinne zum Konsensus aufgerufen sind. Besonders zum gegenwärtigen Zeitpunkt müssen wir uns auf diese tiefere ekklesiale Natur unserer Zusammenkunft als eschatologischer Größe besinnen. Sie kann uns weiterhelfen; scheint es doch, daß Studienkonferenzen, Papiere und Stellungnahmen von Glauben und Kirchenverfassung schon fast alles über die Art der von uns gesuchten Einheit und der Weise, wie sie zu erreichen wäre, gesagt hätten. Zugleich hat dieser erschöpfende Prozeß uns dazu gebracht, jetzt die wesentlichen Fragen zu stellen. Einerseits sind wir aufgerufen, unsere bekenntnismäßigen Standpunkte neu zu interpretieren, wobei uns die christliche Hoffnung als zentraler Ausgangspunkt dient. Diese Hoffnung macht unsere Bekenntnisse flexibler und verständlicher. Andererseits müssen wir zu einem Konsensus bei den grundlegendsten Problemen kommen, die bei den Debatten von Glauben und Kirchenverfassung bis

heute einen Stein des Anstoßes bildeten. Wir müssen folglich die entscheidenden Schritte zu tun versuchen, und deshalb stehen wir heute in gewisser Hinsicht vor der Erfahrung, daß unsere Lage einer Sackgasse gleicht. Aber christliche Hoffnung ist real, authentisch und wesentlich gerade in Situationen, die menschlich gesehen hoffnungslos sind. Und Eschatologie spricht die Geschichte in solchen historischen Situationen am direktesten an, in denen menschliche Unfähigkeit sich deutlich manifestiert.

Darum gibt es keinen Weg zurück. Die ganze Bewegung hat den Punkt erreicht, an dem die harten Entscheidungen gefällt und entschlossene Schritte nach vorn gemacht werden müssen. Die ekklesiale Zusammenkunft zeichnet sich durch ihre Treue aus, mit der sie den Ruf des Geistes, den wir erleben, befolgt. Diese lebendige Tradition ist es, die die Kirche entgegen allen Hindernissen und allem Versagen am Leben erhält. Und Glauben und Kirchenverfassung, eine Bewegung, die unter der Anrufung des Geistes geschaffen und erhalten wurde, ist auf eine einzigartige Weise Teil der Tradition der Kirchen geworden. Selbst wenn die jetzige Struktur verschwände, wenn alle Personen ersetzt würden, müßten die Kirchen doch auf den Gleisen dieser Bewegung weiterarbeiten, weil sie nunmehr zu ihrem inneren Wesen als Kirchen, die vom Geist abhängig sind, gehören.

Deshalb müssen sie sich versammeln als getrennte Traditionen und ihr verheißenes Einssein in ihren neuen ekklesialen Zusammenkünften erfahren, ein Einssein, das sie noch nicht theologisch zu bestimmen vermögen, das aber doch untrennbar in ihrer Tradition verwurzelt ist.

3.

Diese Notwendigkeit ekklesialer Zusammenkünfte zwischen getrennten Traditionen ist nicht länger ein exklusiv kirchliches Ereignis. Eine andere gewichtige Entwicklung in der Arbeit von Glauben und Kirchenverfassung vom Informationsaustausch hin zum Konsensus besteht in der breiten Vision von Einheit. Sie umschließt das Anliegen für die Einheit der Menschheit mit all den trennenden Faktoren des täglichen säkularen Lebens wie Rassismus, Sexismus, Ausbeutung der materiell Schwachen, Mangel an Menschenrechten und sozialer Gerechtigkeit. Einheit kann für sich genommen kein Ziel sein, wenn sie wirklich als eine ekklesiale Bewegung von Christen erfahren wird, die aus allen Teilen der Welt zusammenkommen. Wir sind ja jetzt eine ekklesiale Gemeinschaft aus Nord und Süd. Sie umschließt gänzlich neue kulturelle Elemente, die die alten Muster einer verkrüppelten und parteilichen Gemeinschaft in Frage stellt.

Damit ist das Anliegen der Einheit modifiziert und seine Reichweite vergrößert worden. Es ist keine Einheit der Kirche möglich, die nicht sogleich auf die Tatbestände bezogen würde, welche die Einheit der Menschheit unterminieren. In einigen Teilen der Welt besitzt das letztere Priorität über dem ersteren. Es geht um die Unordnung der Welt, die Spaltungen, die absolut gesetzten Ideologien, die rassistische Mentalität und das Klassendenken. Diese gilt es zu bekämpfen,

wenn wir in einer Zusammenkunft von Glauben und Kirchenverfassung von der Einheit der Kirche sprechen.

Gewiß, je weiter uns der Prozeß der Wiedervereinigung voranführt, desto mehr verstehen wir, welches weite Gebiet die Einheit der Kirche zu umfassen hat. Die Einheit, die wir suchen, ist die Einheit des dreieinigen Gottes. Deshalb ist sie zuallererst dieselbe Einheit, die die Kirche in der Vergangenheit hatte. Es handelt sich um einen Prozeß in dem Sinne einer Wiedervereinigung oder Restauration der verlorenen Einheit. Doch wir empfangen und manifestieren diese Einheit durch das versöhnende Kreuz Jesu hindurch; und dieses Kreuz offenbart das Unglück der Geschichte, der Sünde und des Bösen. Es bedroht diese Einheit mitten aus der Kirche. Wir suchen die Einheit, wie sie in der Vergangenheit da war. Dennoch wird sie in gewisser Weise stets eine größere Einheit in einer neuen Welt sein. Wer diesen Aspekt in Glauben und Kirchenverfassung vernachlässigt, überläßt die Einheit der Menschheit den säkularen Mächten und absoluten Ideologien, die auf dem Boden wirtschaftlicher Faktoren und Technologien wachsen und deshalb im Blick auf die vielfältigen Formen von Ungerechtigkeit, die die Menschen heute zerspalten, untätig bleiben. Eine Bewegung für die Einheit der Kirche kann heute nicht authentisch sein, wenn sie sich nicht eng mit den Bemühungen und Hoffnungen der Welt für ihre Einheit verbindet und diejenigen Mächte bekämpft, die sie bedrohen.

Diese Sitzung findet in dem riesigen und gastfreundlichen Indien statt, das ein solch reiches und altes kulturelles wie religiöses Erbe aufweist. Damit treten Herausforderungen von außen an uns heran, die uns unmittelbarer und klarer vor Augen führen, daß die Einheit der Kirche breiter gefaßt werden muß. Wenn sich die Welt mehr und mehr ihres Einsseins bewußt wird, dann müssen sich die Religionen als lebendige Glaubensweisen der Notwendigkeit bewußt werden, durch ihr Beispiel ihr gemeinsames Mandat, dieser breiten Einheit zu dienen, zu bezeugen. Der christliche Glaube hat die grundlegende Voraussetzung mit lebendigen Glaubenssystemen und den von alters her in Indien überlieferten religiösen Traditionen gemein, daß er die Einheit in kosmisch universalen Begriffen sieht. Die Einheit zwischen uns in den Kirchen muß in den Dienst der gegenseitigen Kooperation aller Glaubensweisen gestellt werden, um die Wiedervereinigung aller zu fördern. Ein breiteres Verständnis und eine umfassendere Praxis kirchlicher Einheit, die die Einheit der Menschheit umgreifen, läßt sich ohne den kontinuierlichen Dialog und die volle Kooperation mit anderen Glaubensweisen und Religionen nicht denken.

So wird uns deutlich, daß diese Kommissionssitzung in Bangalore entscheidend und schwierig sein wird. Ihre umfangreiche Tagesordnung weist auf die schwere Aufgabe hin, die in den kommenden zwei Wochen vor uns steht. Dies kann nichts anderes sein als eine Zusammenkunft der Selbstkritik und Buße angesichts der Schwachheit, mit der wir uns an dieses gewichtige Mandat heranwagen. Dennoch ist dies eine weitere Sitzung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung, die dank der Anrufung des Parakleten als ekklesiale Zusammenkunft konstituiert ist. Darum wird es auch eine Tagung sein, die von

der Freude und dem Dank vor Gott geprägt ist, weil er uns wieder einmal die Gelegenheit gibt, gemeinsam in dem Dienst seiner einen Welt durch seine eine Kirche tätig zu sein. Wir haben Grund zur Dankbarkeit, wenn wir an Kirchenunionsverhandlungen denken, an die Jugendbewegungen, die christliche Einheit erstreben, an die vielen Menschen, die ihre kirchlichen Verantwortungsträger dazu drängen, auch weiterhin die Kommunion der Kirchen voranzutreiben.

Zum anderen gilt auch dies: Wir stehen in einem entscheidenden Augenblick für die Zukunft von Glauben und Kirchenverfassung. Dies ist ein Zeitpunkt für neue Entscheidungen, um Stagnation zu vermeiden und einen neuen Durchbruch zu erzielen. Entschlossenheit und Mut sind nötig. Wir sind gefragt, in unseren jeweiligen kirchlichen Traditionen aktiv zu werden, um ihnen aus ihrer konfessionellen Isolation herauszuhelfen. Das schwierige Hauptanliegen dieser Kommission besteht deshalb darin, die Kirchen dazu zu drängen, ihre ökumenische Verpflichtung zu erneuern – durch neue Entscheidungen und konsequente Anwendung der dynamischen und breiteren Begriffe der kirchlichen Einheit im Dienst der ganzen Menschheit.

Bericht des Sekretariats

LUKAS VISCHER

Wozu sind wir hier zusammengekommen? Lassen Sie mich die einfachste mögliche Antwort geben: um jener Einheit willen, um die Jesus in seinem hohepriesterlichen Gebet gebetet hat. Wir sind hier zusammengekommen, damit jene Einheit heute sichtbar werden kann.

Die Aussage bedarf allerdings der näheren Erklärung. Zwei Bemerkungen scheinen mir besonders wichtig.

a) Jene Einheit, um die Jesus gebetet hat, ist bereits da. Sie ist nicht ein bloßes Projekt, das erst noch verwirklicht werden muß. Jesus hat zum Vater gebetet, daß seine Jünger eins sein möchten. Der Vater hat diese Bitte erhört. Sie ist nicht eine offene Frage geblieben, die nach wie vor der Antwort harret. Die Einheit ist in Christus irreversibel gegeben. Alles, was erforderlich ist, um Gemeinschaft zu stiften, ist vorhanden, wenn Menschen sich im Glauben in die Bitte Jesu hineinziehen lassen. Die Einheit ist im Laufe der Geschichte immer wieder mißbraucht, verraten und zertreten worden. Unverständnis, Blindheit und Eigensinn haben sie bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Sie wird insbesondere verdunkelt durch die Trennungen, durch die sich Christen bleibend voneinander geschieden haben. Sie vermag durch die widernatürliche Spaltung der Kirche in Kirchen nur undeutlich durchzuscheinen. Und dennoch ist sie da. Die Aufgabe der ökumenischen Bewegung besteht einzig darin, sie von neuem sichtbar werden zu lassen, die unzähligen Schichten abzutragen, unter denen sie verschüttet ist, und der unwiderstehlichen Macht des Gebetes Jesu neuen Raum zu geben.

b) Das zweite gilt aber nicht weniger. Jene Einheit, um die Jesus gebetet hat, muß *heute* sichtbar werden. Es geht nicht darum, in die Vergangenheit zurückzukehren; es geht vielmehr darum, die in Christus gegebene Einheit heute geltend zu machen. So wie Jesus mit seinem Gebet hinter seinen Jüngern stand, steht er heute hinter uns. „Ich bitte nicht nur für diese, sondern für alle, die durch sie glauben werden . . .“ Er will, daß die Gemeinschaft, die damals an Pfingsten auf unerwartete Weise zustande kam, in jeder Generation von neuem Wirklichkeit wird. Einheit hat nicht durch alle Zeiten hindurch genau dieselbe Gestalt. Sie muß darum auch heute den der heutigen Welt entsprechenden Ausdruck finden. Was heißt Gemeinschaft im Heiligen Geist heute? Was heißt Gemeinschaft, die das Evangelium nicht nur durch Worte, sondern durch die Art und Weise ihres Lebens bezeugt? Was heißt Gemeinschaft der Freiheit, der Vergabung, der Partnerschaft, die lebendiger Widerspruch ist gegen die lähmenden Wirkungen der Angst, gegen den Rückzug in die Grenzen des eigenen Interesses, gegen die Zerstörung der Menschlichkeit durch Ausbeutung, Unterdrückung

und Gewalt? Die Antworten auf diese Fragen liegen nicht einfach bereit. Sie müssen von den Kirchen in der ökumenischen Bewegung gemeinsam gesucht und gegeben werden.

Wo stehen wir aber im Blick auf diese Einheit? Die Situation ist merkwürdig widersprüchlich. Auf der einen Seite kann kein Zweifel darüber sein, daß neue Gemeinschaft unter den Kirchen im Wachsen ist. Die konfessionellen Mauern werden auf immer neue Weise durchbrochen. Was vor fünfzig Jahren, als die Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung noch in ihren Anfängen stand, unrealistische Träume schienen, beginnt heute, Wirklichkeit zu werden. Die Feier, die letztes Jahr zur Erinnerung an die Erste Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne (1927) stattfand, gab Gelegenheit, sich darüber klar zu werden, wie tiefgreifend sich das Verhältnis unter den Kirchen in wenigen Jahrzehnten verändert hat¹. Neue Formen gemeinsamen Zeugnisses, neue Formen gemeinsamen Lebens bahnen sich ihren Weg. Die Einheit scheint in Umrissen gelegentlich bereits erkennbar zu sein. Auf der anderen Seite kann nicht übersehen werden, daß die Trennungen in vieler Hinsicht ungebrochen weiter dauern, ja daß partikularistische Tendenzen heute wieder größeres Gewicht gewinnen. Das Engagement für die umgreifende Gemeinschaft und das gemeinsame Zeugnis aller Christen ist zurückgegangen. Die Aufmerksamkeit wendet sich in allen Bereichen des kirchlichen Lebens in vermehrtem Maße der eigenen Sache und in vielen Fällen den unmittelbaren Sorgen zu. Es ist, als ob nach Jahren großen Einsatzes für das Zeugnis der gesamten Christenheit eine gewisse Müdigkeit eingekehrt wäre. Der nähere Kreis der Einheit wird der weiteren Gemeinschaft vorgezogen. Es gehört in dieses Bild, daß die Bedeutung des konfessionellen Erbes seit einigen Jahren in manchen Kreisen wieder mit größerem Nachdruck betont wird und Stichworte wie „unaufgebbare Kontinuität“ und „geschichtliche Identität“ in den Vordergrund des Interesses gerückt sind.

Was kann die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in dieser widersprüchlichen Situation leisten? Ihre Aufgabe ist offensichtlich. Sie ist dazu da, jene grundlegende Einheit in Christus ständig von neuem in Erinnerung zu rufen und sie gegen alle Hindernisse, gleichgültig welcher Herkunft, geltend zu machen. Sie muß den Kirchen Mut machen, auf der bereits erreichten Gemeinschaft aufzubauen und gegen alles Zweifeln und Zögern die nächsten Schritte ins Auge zu fassen. Sie muß zu zeigen versuchen, wieviel größer und reicher jene Einheit in Christus ist als all die kleineren Kontinuitäten und Identitäten, die heute aufgerufen werden; sie muß dazu beitragen, daß sich die wahre Tradition gegen alle menschlichen Traditionen in den Kirchen neu durchzusetzen vermag. Sie muß aber zugleich auch zu zeigen versuchen, wieviel befreiende Kraft in der Vision der Einheit für die Kirchen heute liegt, in der Vision einer universalen

¹ Vgl. Lausanne, 50 Jahre Glauben und Kirchenverfassung, „*Ökumenische Rundschau*“ Heft 3, Juli 1977, S. 249–313.

Gemeinschaft, in der alle im Dienst am selben Evangelium als Partner in gegenseitiger Verantwortung verbunden sind. Sie muß dazu beitragen, daß diese Vision wenigstens ein Stückchen weit über alte und neue Grenzen hinweg Gestalt annehmen kann.

Lassen Sie mich nun im Lichte dieser einleitenden Überlegungen über die Arbeit und die Entwicklungen der letzten Jahre Bericht erstatten.

Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist

Lassen Sie mich zuerst über die Studie „Rechenschaft über die Hoffnung“² sprechen. Sie wird uns in den kommenden Tagen in besonderer Weise beschäftigen, ja es mag sein, daß sie auf dieser Tagung wenigstens zu einem vorläufigen Abschluß geführt wird. Auch sie ist im Grunde um der Einheit willen unternommen worden. Die Kirche ist Gemeinschaft in *einer* Hoffnung. Die getrennten Kirchen haben darum ihre Einheit erst gefunden, wenn diese *eine* Hoffnung durch ihr Zeugnis und ihr Leben durchzusehen vermag. Wie steht es aber mit den Kirchen in der heutigen Situation? Kann von *einer* Hoffnung die Rede sein? Die Studie suchte von Anfang an auf diese Frage zu antworten. Wie können die Kirchen *gemeinsam* über den Grund – den *logos* – Auskunft geben, der sie zur Hoffnung treibt?

Es sind nun sieben Jahre verstrichen, seit die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung beschloß, die Studie in Gang zu bringen (Löwen 1971)². Der erste Schritt war eine allgemeine Einladung zur Teilnahme³. Kirchen, Gruppen in den Kirchen, ja einzelne Christen, vor allem aber ökumenische Gruppen wurden aufgefordert, darüber zu berichten, wie sie in ihrer Umgebung vom Grund ihrer Hoffnung sprächen. Das Interesse war überraschend groß. Es war, als ob der Vorschlag erwartet worden wäre. Die nächste Sitzung der Kommission (Accra 1974) gab Gelegenheit, die ersten Antworten zu diskutieren und sich über die Bedeutung des Projektes größere Klarheit zu verschaffen. Ein erster Versuch wurde unternommen, gemeinsam über den Grund der Hoffnung zu sprechen⁴. Die Arbeit ist seit der Sitzung von Accra intensiv weitergeführt worden. Die Basis der Studie ist in mancher Hinsicht verbreitert worden. Zahlreiche weitere, zum Teil gewichtige Beiträge sind im Laufe der letzten vier Jahre hinzugekommen. Das Sekretariat hat aber bewußt auch nach zeitgenössischen Zeugnissen der Hoffnung Umschau gehalten, die keine Antworten auf

² Vgl. Löwen 1971, Beiheft zur „Ökumenischen Rundschau“ Nr. 18/19, 1971 (hrsg. von Konrad Raiser), S. 215 ff.

³ Minutes of the Meeting of the Faith and Order Working Committee, Utrecht 1972, Faith and Order Paper No. 65, Geneva 1972.

⁴ Uniting in Hope (Accra 1974), Commission on Faith and Order, Faith and Order Paper No. 72, S. 25 ff. In Deutsch wurde nur eine Teilausgabe veröffentlicht: Manifeste der Hoffnung, Kaiser Traktat 16, München 1974, auf die wir deshalb hier nicht Bezug nehmen können.

die ursprüngliche Einladung waren, für die Studie aber von Bedeutung waren. Das Bemühen ging dahin, eine möglichst reichhaltige Übersicht über das aktuelle Bekennen in den Kirchen zu gewinnen⁵. Zwei Konsultationen, die erste im Frühjahr 1977 und die zweite im Frühjahr 1978, gaben Gelegenheit, aufgrund des gesammelten Materials die Überlegungen über die Möglichkeit eines gemeinsamen Textes zu vertiefen. Das Ergebnis aller dieser Anstrengungen ist in dem Band zusammengefaßt, der Ihnen im Blick auf diese Sitzung vorgelegt worden ist.

Was läßt sich aufgrund der bisher geleisteten Arbeit sagen? Gestatten Sie mir, daß ich auf einige Aspekte etwas näher eingehe.

1. Die gesammelten Zeugnisse zeigen zunächst, in wievielen Fällen sich Christen verschiedener Traditionen heute in der Lage sehen, ihre Hoffnung *gemeinsam* zu bekennen. Die Unterschiede, die die Kirchen voneinander trennen, sind zwar noch keineswegs überwunden, und es wäre eine Illusion, ihr Gewicht und ihren Einfluß zu unterschätzen. Jede Kirche geht in ihrer Rechenschaft von der Hoffnung unausweichlich von den Voraussetzungen ihrer Tradition aus. Ihr Verständnis der Schrift, der Autorität der Kirche, der Bekenntnisse, des Amtes und vieler anderer Punkte mehr spielen eine bestimmende Rolle sowohl für den Inhalt als auch die Form ihres aktuellen Bekennens. Ja, selbst die Entscheidung, ob eine Kirche sich zu Worte meldet oder sich eher zurückhält, ist zum Teil in der jeweiligen Tradition begründet. Und dennoch: Da, wo das gemeinsame Zeugnis bewußt gesucht wird, vor allem da, wo ein eindeutiger äußerer Anlaß gebieterisch nach einer Antwort der Kirche ruft, können die Grenzen der Traditionen oft in überraschender Weise durchbrochen werden. Es ist, als ob der gemeinsame Grund der Hoffnung so stark wäre, daß er die unerledigten Unterschiede immer wieder zu überspielen vermag. Die Gemeinsamkeit wird oft erst *post factum* erkannt. Es ist in den letzten Jahren mehr als einmal vorgekommen, daß eine Kirche sich das Zeugnis der Hoffnung, das von einer anderen Kirche abgelegt worden war, fast oder fast ohne Vorbehalte zu eigen machen konnte. Was hat diese erstaunliche Übereinstimmung im aktuellen Bekennen zu besagen? Ist sie nicht als Aufforderung an die Kirchen zu verstehen, von der Möglichkeit der gemeinsamen Rechenschaft noch weit bewußter Gebrauch zu machen? Gewiß, die Arbeit an der Bewältigung der ererbten Unterschiede muß fortgesetzt werden. Je breiter die gemeinsame Basis ist, desto leichter wird es den Kirchen fallen, gemeinsam zu reden und zu handeln. Die heute noch unerledigten Unterschiede können aber in ihrem Gewicht offensichtlich auch überschätzt werden. Der Versuch des gemeinsamen Zeugnisses kann fallen gelassen werden, bevor er wirklich unternommen worden ist. Die eindrucksvolle Zahl gemeinsamer Zeugnisse der Hoffnung zeigt, daß die Kirchen die Grenzen der Trennung

⁵ Die gesammelten Zeugnisse sind in vier Heften veröffentlicht worden: (1) „*Study Encounter*“ XI, 2, 1975; (2) „*Study Encounter*“ XII, 1–2, 1976; (3) *Giving Account of the Hope Today*, Faith and Order Paper No. 81, Geneva 1976; (4) *Giving Account of the Hope Together*, Faith and Order Paper No. 86, Geneva 1978.

mit größerer Entschlossenheit überschreiten und sich auf das Wagnis gemeinsamer Rechenschaft mit größerem Vertrauen einlassen können.

2. Die zweite Feststellung, die sich aufgrund der Studie machen läßt, ist aber nicht weniger wichtig. Auch der flüchtigste Gang durch die gesammelten Zeugnisse läßt sofort erkennen, wie *verschieden* heute von der Hoffnung geredet wird. Die Zeugnisse weichen weit voneinander ab; ja, sie scheinen gelegentlich sogar in offenem Widerspruch zueinander zu stehen. Die Unterschiede sind nicht in den gegensätzlichen konfessionellen Traditionen begründet. Sie erklären sich vielmehr daraus, daß Christen auf die Fragen und Herausforderungen der heutigen Zeit verschiedene Antworten geben. Die Unterschiede, die sich daraus ergeben, machen sich bereits auf der lokalen Ebene bemerkbar. Kaum eine Kirche, die nicht durch eine wachsende Vielfalt von Stimmen gekennzeichnet wäre und sich neu mit der Frage nach dem Verhältnis zwischen Einheit und Pluralität auseinandersetzen müßte. Die Unterschiede werden aber vollends offensichtlich, wenn wir die Stimmen der Hoffnung aus verschiedenen Teilen der Welt miteinander vergleichen. Wieviel haben die Zeugnisse aus Asien und Afrika, aus Latein- und Nordamerika, aus Ost- und Westeuropa miteinander gemein? Sie liegen so weit auseinander, daß sich zum mindesten auf den ersten Blick die Frage stellt, ob sie wirklich von derselben Hoffnung sprechen.

3. Die Studie war bewußt darauf angelegt, diese Vielfalt der Stimmen zunächst einmal in möglichst vollem Umfang sichtbar werden zu lassen. Sie ließ sich in ihrer Methode von der Überzeugung leiten, daß der Grund der Hoffnung da am deutlichsten erkannt und ausgesagt wird, wo er verkündigt werden muß. Die Studie setzte darum nicht „von oben“, sondern bewußt „von unten“ ein. Es wäre an sich möglich gewesen, sich sofort an die Ausarbeitung einer gemeinsamen Erklärung zu machen. Es wurde aber beschlossen, zunächst konkrete Zeugnisse aus den verschiedenen Kontexten zu sammeln. Diese Entscheidung ist gelegentlich in Frage gestellt und kritisiert worden. Die Befürchtung wurde ausgesprochen, daß die gemeinsame Basis in der Schrift und den Bekenntnissen durch diese Zuwendung zum Partikularen verdunkelt und die Kirche statt zu neuen gemeinsamen Perspektiven der Hoffnung in das Gefängnis isolierter Kontexte geführt werden könnte. Die Warnung mußte gehört werden. Sie durfte aber auch nicht zu rasch gehört werden. Denn wie leicht hätte eine voreilige gemeinsame Erklärung irgendein besonderes Verständnis der Hoffnung zur Norm erheben können! Wie leicht hätte sie Stimmen von entscheidender Bedeutung für die ganze Kirche außer acht lassen können! Und vor allem: Wie leicht hätte sie die Aufmerksamkeit von der Auseinandersetzung mit der je eigenen Situation und ihren besonderen Fragen ablenken können! Wenn es zutrifft, daß der Grund der Hoffnung da am deutlichsten erkannt und ausgesagt wird, wo er verkündigt werden muß, kommt alles darauf an, daß sich die Christen an jedem Ort in die Auseinandersetzung mit ihrer Situation hineinführen lassen. Die Rechenschaft, die sie abzulegen haben, wird ihnen in manchen Situationen durch klare äußere Fronten nahezu von selbst auf die Lippen gelegt. Sie steht ihnen in anderen Situationen mit diffuseren Fronten weit weniger klar vor

Augen und kann nur deutlicher werden, indem die Fronten von innen heraus geschaffen werden. Die Versuchung, in irgendwelche allgemeine Erwägungen über die Hoffnung auszuweichen, ist in diesen Situationen besonders groß.

4. Wie ist die *gemeinsame Rechenschaft* dann aber möglich? Wie können die Kirchen den Grund der Hoffnung, der allen einzelnen Zeugnissen zugrunde liegt, gemeinsam verkündigen? So sehr er in jedem Kontext auf besondere Weise verkündigt werden muß, muß er doch auch gemeinsam ausgesagt werden können. Wie kann diese gemeinsame Rechenschaft zustande kommen? Es ist klar, daß es dazu nicht unbedingt einer ausgearbeiteten Erklärung bedarf. Die Gemeinschaft in der einen Hoffnung kommt auch auf andere Weise – ja auf andere Weise vielleicht sogar noch wirksamer – zum Ausdruck. Sie ist lebendig, wo der Name Christi gemeinsam angerufen wird. Sie ist lebendig, wo auf die Schrift gehört und die Eucharistie gemeinsam gefeiert wird. Das Medium, durch das der gemeinsame Grund der Hoffnung am ehesten bezeugt werden kann, ist der Lobpreis, die Anbetung, die Feier. Es ist darum sicher von größter Bedeutung, daß die Kirchen in der ökumenischen Bewegung neue Wege der gemeinsamen Feier finden⁶. Läßt sich der Grund der Hoffnung aber auch in gemeinsamen Worten aussprechen? Sie erinnern sich oder wissen, daß die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung sich bereits auf ihrer Sitzung in Accra mit dieser Frage auseinandergesetzt hat. Sie hat damals einen ersten Versuch unternommen, eine gemeinsame Erklärung zu verfassen. Sie war in drei Teile gegliedert. Der erste sprach in biblischen Begriffen von der Basis, der Kraft und verheißenen Vollendung der Hoffnung. Der zweite ging auf einige bewußt ausgewählte Situationen etwas näher ein und suchte so zu zeigen, auf wie verschiedene Weise die Hoffnung heute bekannt wird. Der dritte unterstrich die Bereitschaft der Kirchen, in allen Gegensätzen eine Gemeinschaft zu bilden und in Verkündigung und Dienst zusammenzustehen⁷. Die Absicht, die hinter dieser Gliederung in drei Teile stand, ist offensichtlich. Die Erklärung sollte auf Jesus Christus als den Grund aller Hoffnung hinweisen; dieser Hinweis sollte aber so gestaltet werden, daß zugleich etwas von der Vielfalt der Stimmen in der heutigen Welt zur Geltung zu kommen vermochte. Die Erklärung von Accra war ein überaus wichtiger Schritt in der Studie. Die Bedeutung dieses doppelten Hinweises kann kaum überschätzt werden. Die Frage stellt sich allerdings, ob die gemeinsame Rechenschaft darauf beschränkt bleiben muß.

5. Zwei Überlegungen scheinen mir in diesem Zusammenhang besonders wichtig. Kann die gemeinsame Rechenschaft nicht ausdrücklicher als die Erklärung von Accra auf die *großen Fragen* eingehen, die die Welt heute bewegen? Kann sie nicht entschlossener versuchen, den Grund der Hoffnung im Blick auf diese Fragen zu entfalten? Nicht nur Hinweis auf den letzten Grund, sondern

⁶ Es ist interessant zu beobachten, wie sehr in den letzten Jahren die Bedeutung der ‚Feier‘ in den Vordergrund getreten ist. Der Vorschlag kehrt immer wieder, die in der ökumenischen Bewegung gewonnene Einheit durch gemeinsame Feiern zu manifestieren.

⁷ Vgl. *Uniting in Hope*, S. 25–80.

gemeinsame Auskunft darüber, warum dieser letzte Grund gerade in der Welt von heute zur Hoffnung berechtigt! Was habt ihr zu sagen? Die Frage ist heute an die Kirche als ganze gerichtet. Was habt ihr zu sagen angesichts der Fortschritte von Wissenschaft und Technik, aber auch der bedrohlichen Gefahren, die sie mit sich bringen? Was habt ihr zu sagen angesichts der schreienden Ungerechtigkeit in der Welt, der Armut, Unterdrückung, Gewalt, Willkür und Tortur? Was habt ihr zu sagen angesichts der fortschreitenden Auflösung menschlicher Gemeinschaft und der wachsenden Konflikte, die den Frieden gefährden? Was habt ihr zu sagen angesichts der drohenden Zerstörung durch umfassende Kriege? Wenn die Kirche als Gemeinschaft der Hoffnung in Erscheinung treten soll, muß sie gemeinsame Antworten auf diese Fragen geben können.

6. Wie aber Verständigung über den Inhalt dieser Antworten erzielen? Woher die Sprache nehmen, in der sich die Kirche an allen Orten wiedererkennen kann? Es ist sofort klar: Die gemeinsame Rechenschaft kann in überzeugender Weise nur abgelegt werden, wenn sie wirklich aus der Vielfalt der Zeugnisse heraus wächst. Die Erklärung von Accra bedarf auch in dieser Hinsicht der Entfaltung. Sie läßt zwar die Vielfalt der Stimmen zur Geltung kommen. Sie gibt aber noch kaum darüber Auskunft, wie jedes einzelne Zeugnis im Blick auf die Verkündigung der Kirche als ganze zu beurteilen sei. Zeugnisse der Hoffnung sind ja nicht einfach Meinungen, die sich nebeneinanderstellen lassen. Jedes Zeugnis sucht von der einen Hoffnung zu sprechen, die letztlich auch allen anderen Zeugnissen zugrunde liegen muß. Jedes Zeugnis hat darum in gewissem Sinne universalen Anspruch. So sehr es in einem bestimmten Kontext verwurzelt ist, ist es zugleich auch an die Kirche als ganze gerichtet. Ein lateinamerikanischer Theologe sagte mir vor einigen Jahren: Was wir sagen, ist nicht die Wahrheit für Lateinamerika; es ist die Wahrheit für die Kirche in der ganzen Welt. Es ist klar, was er damit sagen wollte. Nicht, daß sein Zeugnis von der ganzen Kirche nachgesprochen werden müsse; wohl aber, daß keine Rechenschaft wirklich gemeinsame Rechenschaft sei, in der sein Zeugnis nicht in vollem Umfang aufgenommen sei. Wie kann es dann aber zu gemeinsamen Antworten kommen? Einzig dadurch, daß die verschiedenen Zeugnisse in eine *lebendige Auseinandersetzung* miteinander treten⁸; einzig dadurch, daß die Ansprüche auf universale Gültigkeit ausgetragen und die gemeinsame Sprache durch Frage und Gegenfrage Schritt für Schritt entwickelt wird⁹. Welche Bedeutung hat die Auflehnung der Unterdrückten, die sich in Manifesten der Befreiung Ausdruck schafft? Was ist von der Vision einer neuartigen Gemeinschaft zwischen Mann und Frau zu halten, die heute von so vielen vertreten wird? Wie sind die Stimmen jener zu beurteilen,

⁸ Ein Beispiel solcher Auseinandersetzung findet sich bereits im Bericht der Tagung von Accra; vgl. *Uniting in Hope*, S. 33–36, *Manifeste der Hoffnung*, S. 21–27.

⁹ Vgl. zur Frage der gegenseitigen Verständigung vor allem die feinsinnige Betrachtung von Choan-Seng Song.

die an die Grenzen der menschlichen Existenz erinnern und Hoffnung in erster Linie in der entschlosseneren Annahme dieser Grenzen sehen? Einzig die Auseinandersetzung kann die Antwort bringen. Einzelne Gegensätze werden sich dabei als Variationen derselben Hoffnung herausstellen, die keiner weiteren Beachtung bedürfen. Andere aber wiegen schwerer. Es kann sich zeigen, daß Christen in der Tat „aneinander vorbeihoffen“; ja, daß Zeugnisse, die in den Augen der einen den Grund der Hoffnung in gültiger Weise verkündigen, in den Augen der anderen aber Anlaß zur Entmutigung und Verzweiflung sind. Die Gemeinschaft der Hoffnung kann dann nur durch radikale Veränderungen sowohl in der Verkündigung als auch im Leben der Kirchen hergestellt werden. Diese Auseinandersetzung zwischen den verschiedenen Zeugnissen der Hoffnung ist in den letzten Jahren in Gang gekommen. Eine Reihe von Begegnungen, die diesem Ziel dienen, haben stattgefunden¹⁰. Die Aufgabe ist aber noch bei weitem nicht abgeschlossen, ja kann wohl nie abgeschlossen werden. Sie wird uns auch in den kommenden Tagen beschäftigen müssen. Wie kann die Gemeinschaft der Hoffnung in der Vielfalt der Zeugnisse durch Austausch und Konfrontation vertieft werden?

7. Eine letzte Bemerkung: Die gemeinsamen Antworten mögen sich nur mühsam formulieren, die Gegensätze nur unvollkommen überwinden lassen. Ist es aber nicht bereits ein Grund zur Hoffnung, einer Gemeinschaft anzugehören, in der alles um die Hoffnung kreist? Einer Gemeinschaft, in der durch die Jahrhunderte die Hoffnung von Generation zu Generation lebendig gewesen ist; in der Menschen, von Abraham und Sarah angefangen, ausgezogen sind, ohne genau zu wissen, wohin sie gerufen wurden, und in der auch heute Menschen mit demselben Vertrauen in die Zukunft gehen? Einer Gemeinschaft anzugehören, in der jeder von Hoffnung umgeben und getragen wird? Jede gemeinsame Rechenschaft der Hoffnung wird immer auch auf diese *Gemeinschaft als Quelle der Hoffnung* hinweisen müssen. Nicht weil sie so vollkommen wäre. Wird sie an Maßen der Vollkommenheit gemessen, muß sie eher als Quelle der Enttäuschung bezeichnet werden. Sie ist Quelle der Hoffnung, weil sie immer über sich selbst hinausweist, weil sie Vergebung und damit neue Anfänge möglich macht, weil sie immer wieder Grenzen durchbricht, die bereits endgültig festgelegt scheinen, und Menschen auf unerwartete Weise zusammenführt. Es ist wesentlich, diese grundlegende Gemeinschaft gegen alle Kräfte der Auflösung zu bewahren und immer wieder neu herzustellen. Hoffnung und Einheit sind nicht zwei verschiedene Themen. Einheit ist Teil der Hoffnung, die die Kirche zu verkündigen hat. Jedes Bemühen um die Einheit ist darum immer zugleich auch ein Bemühen darum, daß die Hoffnung sichtbarer und lebendiger werden kann.

¹⁰ Z. B. Tagung in Detroit 1975, vgl. Sergio Torres and John Eagleson (ed.), *Theology in the Americas*; Tagung der Konferenz Europäischer Kirchen in Genf, vgl. *Europäische Theologie herausgefordert durch die Weltökumene*, KEK Studienheft Nr. 8, 1976.

Sichtbare Einheit in einem Glauben und einer eucharistischen Gemeinschaft

Was ist nun aber in den letzten Jahren unternommen worden, um die Einheit unter den Kirchen sichtbarer werden zu lassen? Die Aufmerksamkeit galt vor allem der Frage, wie das Ziel der Einheit klarer beschrieben und auf welche Weise es Schritt für Schritt erreicht werden könne.

Es ist ja nicht selbstverständlich, daß die Kirchen die Einheit, die sie in der ökumenischen Bewegung suchen, gemeinsam beschreiben können. Jede Kirche geht in ihren Begegnungen mit anderen Kirchen von ihren ekklesiologischen Voraussetzungen aus. Das gemeinsame Verständnis der Einheit kann sich darum nur aus dem Gespräch selbst ergeben. Auch der Ökumenische Rat der Kirchen muß mit dieser Schwierigkeit rechnen. So sehr er ins Leben gerufen worden ist, um die Einheit der Kirchen zu fördern, kann er sich doch nicht auf ein bestimmtes Verständnis der Einheit festlegen. Die Vollversammlung von Nairobi hat nun allerdings einen wichtigen Schritt nach vorwärts getan. Sie hat, wie Sie wissen, eine *neue Verfassung* angenommen, in der die Aufgaben des Rates mit größerer Ausführlichkeit und Bestimmtheit als früher formuliert sind. Der Satz über die Einheit der Kirche lautet: „. . . die Kirchen aufzurufen zu dem Ziel der sichtbaren Einheit in einem Glauben und der einen eucharistischen Gemeinschaft, die ihren Ausdruck im Gottesdienst und im gemeinsamen Leben in Christus findet, und auf diese Einheit zuzugehen, damit die Welt glaube“ (Nairobi '75, S. 327)¹¹. Die Bedeutung des Beschlusses ist offensichtlich. Er stellt eine neue Verpflichtung sowohl für den Ökumenischen Rat der Kirchen als auch für die Kirchen dar.

Eine zweite Entwicklung ist vielleicht von noch größerer Bedeutung: der Vorschlag, die Einheit der Kirche als „*konziliare Gemeinschaft*“ zu beschreiben. Ich kann hier nicht auf die Einzelheiten der komplizierten Geschichte eingehen, die zu dieser Beschreibung geführt hat¹². Sie kennen alle den kurzen Text, der auf der Tagung von Salamanca (1973) redigiert, von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Accra (1974) ausführlich diskutiert und schließlich von der Vollversammlung in Nairobi (1975) in ihren Bericht über die Einheit der Kirche aufgenommen wurde. Er ist, ähnlich wie die frühere Erklärung der Vollversammlung von Neu-Delhi (1961), ein Versuch, das Ziel der ökumenischen Bewegung gemeinsam zu beschreiben. Er nimmt jenen früheren Text in vollem Umfang auf, sucht aber ein noch umfassenderes Bild der Einheit zu entwerfen. Der Bericht von Nairobi hat zu weitverzweigten Diskussionen geführt. Das Echo war aufs Ganze gesehen überaus günstig. Die Beschreibung wurde vor allem darum als hilfreich empfunden, weil sie zu zeigen vermochte, in

¹¹ Die Formulierung geht auf die Tagung der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Löwen zurück. Sie wurde damals auf Ersuchen des Ökumenischen Rates der Kirchen diskutiert und entworfen.

¹² Vgl. dazu Choan-Seng Song (ed.), *Growing Together Into Unity, Texts of the Faith and Order Commission on Conciliar Fellowship*, Madras 1978.

welchem Verhältnis die Einheit auf universaler Ebene zur Einheit auf lokaler Ebene stehe. Sie stieß allerdings auch auf Kritik. Sie kam von entgegengesetzten Seiten. Die einen fragten, ob die Beschreibung der Vielfalt in der Kirche genügend Raum lasse¹³. Die anderen fragten im Gegenteil, ob sie nicht in ihren Forderungen zu wenig weit gehe; sie sprachen die Sorge aus, daß die Notwendigkeit organischer Einheit der Kirche an jedem einzelnen Ort nicht mehr genügend ernst genommen werde¹⁴. Der Begriff der „konziliaren Gemeinschaft“ bedarf darum ohne Zweifel der weiteren Klärung¹⁵.

Der Bericht von Nairobi hat aber auf alle Fälle eine wichtige Wirkung erzielt. Er hat die *verschiedensten Partner* – Kirchen, konfessionelle Familien, bilaterale Gespräche, nationale Christenräte, ökumenische Gruppen – zu einer neuen Diskussion über das Ziel der Einheit genötigt. Er hat ein Stichwort in die Debatte geworfen, das ihnen Anlaß gibt, *ihr* Verständnis der Einheit zu vertiefen und sich die Frage zu stellen, wie das Ziel gemeinsam beschrieben werden kann. Er hat dadurch das Bewußtsein dafür gestärkt, daß die Einheit einzig durch aufeinander abgestimmte Anstrengungen erreicht werden kann.

Eine Frage ist in der Diskussion der letzten Jahre mit besonderem Nachdruck immer wieder aufgeworfen worden. Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit die Einheit zustande kommen kann? Die Frage ist nicht nur von zentraler Bedeutung für die weitere Klärung des gemeinsamen Ziels; sie ist auch wichtig für die Planung der Arbeit, die von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in Zukunft unternommen werden muß. Was läßt sich aufgrund der neuen Verfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen und des Berichtes der Vollversammlung darüber sagen? Es scheint mir, daß nach diesen beiden Texten auf alle Fälle drei Voraussetzungen erfüllt sein müssen: *Übereinstimmung im apostolischen Glauben; gegenseitige Anerkennung von Taufe, Abendmahl und Amt; Strukturen, die gemeinsame Beratung und Entscheidung*

¹³ Die Frage kann natürlich aus vielfältigen Gründen aufgeworfen werden. Sie ist mit besonderem Nachdruck von gewissen lutherischen Theologen gestellt worden, denen es darum ging, daß das konfessionelle Erbe auch in der einen Kirche in angemessener Weise weiterleben könne. Sie reden aus diesem Grunde von Einheit lieber als „versöhnter Verschiedenheit“. Dieser Begriff ist vor allem von Harding Meyer in zahlreichen Artikeln entfaltet worden. So wie der Begriff von ihm, vor allem in seinem letzten Artikel interpretiert wird, unterscheidet er sich nur in wenigen Punkten vom Begriff der „konziliaren Gemeinschaft“, ja sogar von der Vorstellung der „organischen Einheit“, vgl. Harding Meyer, Einheit in versöhnter Verschiedenheit, konziliare Gemeinschaft, organische Union, in: „*Ökumenische Rundschau*“ Jg. 27, 3, 1978, S. 377–400. Es darf allerdings nicht übersehen werden, daß der Begriff von manchen im Sinne der alten Vorstellung „föderativer Einheit“ benützt wird.

¹⁴ Vgl. dazu Lesslie Newbigin, „All in Each Place or All of One Sort“.

¹⁵ Das Sekretariat für Glauben und Kirchenverfassung hat einen ersten Schritt unternommen, indem es 1976 in Zusammenarbeit mit der Unterabteilung für Erneuerung und Gemeinde des Ökumenischen Rates eine Konsultation über die Bedeutung des Begriffs der „lokalen Kirche“ abgehalten hat. Vgl. In Each Place, WCC, Geneva 1977.

möglich machen. Lassen Sie mich auf jede dieser drei Bedingungen der Einheit kurz eingehen.

1. *Übereinstimmung im apostolischen Glauben.* Einheit ist in erster Linie Einheit im Glauben. Um in Einheit leben zu können, müssen sich die Kirchen davon überzeugen können, daß sie denselben Glauben teilen. Die Frage stellt sich also mit großer Dringlichkeit, auf welche Weise die Übereinstimmung im Glauben, die erforderlich ist, zum Ausdruck gebracht werden muß und kann. Die Frage war in den Anfängen der Bewegung für Glauben und Kirchenverfassung Gegenstand ausgedehnter Diskussion. Sie spielte z. B. auf der Ersten Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung in Lausanne (1927) eine wichtige Rolle. Sie konnte aber damals zur großen Enttäuschung vieler Teilnehmer, die mit großen Erwartungen nach Lausanne gefahren waren, nicht überzeugend beantwortet werden¹⁶. Der Versuch wurde seither nicht mehr wiederholt. Die Aufmerksamkeit wendete sich vielmehr einzelnen Fragen des Glaubens und der Lehre zu, die zwischen den Kirchen kontrovers waren. Ist aber die Zeit nicht gekommen, den Versuch einer umfassenderen Antwort wieder aufzunehmen? Worum geht es? Ein neues Credo, das an die Stelle der alten Bekenntnisse träte? Kaum. Es geht vielmehr darum, daß sich die Kirchen darüber einigen können, wie sie die Tradition der Kirche, Schrift und Bekenntnisse in ihrem aktuellen Bekennen heute benützen. Lassen Sie mich die Aufgabe mit Hilfe des Begriffs der „konziliaren Gemeinschaft“ beschreiben. Wenn eines Tages das Konzil zusammentritt, was müssen die Teilnehmer am ersten Tag, noch bevor sie sich den besonderen Aufgaben jenes Konzils zugewandt haben, gemeinsam bekennen können? Ich kann mir denken, daß diese Frage in den kommenden Jahren neue Aufmerksamkeit erfordern wird. Die Studien über Tradition und Traditionen, über die Autorität der Schrift, über die Bedeutung der Väter, die die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in früheren Jahren durchgeführt hat, werden dabei wichtige Hilfe leisten können¹⁷.

2. *Gegenseitige Anerkennung von Taufe, Abendmahl und Amt.* Die Arbeit der letzten Jahre galt in besonderer Weise der Klärung dieser zweiten Voraussetzung. Sie kennen alle die drei Texte über Taufe, Abendmahl und Amt¹⁸. Als die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung auf ihrer Tagung in Accra beschloß, sie dem Zentralausschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen und durch den Zentralausschuß den Kirchen vorzulegen, traf sie eine Entscheidung, die wohl von weitreichenderer Bedeutung war, als sie sich damals bewußt war. Sie hat damit einen Vorgang in Gang gesetzt, der in mancher Hinsicht neu für sie

¹⁶ Vgl. Lausanne 1927, Die Weltkonferenz für Glauben und Kirchenverfassung, hrsg. von Hermann Sasse, Berlin 1929, S. 230 ff.

¹⁷ Vgl. Montreal 1963, Bristol 1967, Löwen 1971. Eine Studie über die Autorität des Alten Testaments ist im Rahmen der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in den letzten Jahren durchgeführt worden.

¹⁸ „Eine Taufe, eine Eucharistie, ein Amt“, hrsg. von G. Müller-Fahrenholz, 4Frankfurt/Main, 1979.

ist. Sie ist in direkte Diskussion mit den Kirchen getreten. Die Vollversammlung von Nairobi forderte die Kirchen auf, Stellungnahmen zu den drei Texten der Kommission vor dem 31. Dezember 1976 zukommen zu lassen. Zahlreiche Kirchen, im ganzen etwas mehr als 100, haben dieser Aufforderung Folge geleistet. Die gesamte Zahl der Antworten, die der Kommission zugegangen sind, ist aber noch weit größer.

Wie soll diese Arbeit nun aber weitergeführt werden? Erste Schritte sind bereits unternommen worden. Die Antworten der Kirchen wurden sorgfältig durchgesehen und in einer Übersicht zusammengestellt¹⁹. Eine „Antwort auf die Antworten der Kirchen“ wurde dann auf einer besonderen Konsultation (Crêt-Bérard, Schweiz, Juni 1977) entworfen, von der Ständigen Kommission für Glauben und Kirchenverfassung vervollständigt und vom Zentralauschuß des Ökumenischen Rates der Kirchen (August 1977) den Kirchen zugestellt²⁰. Etwa dreißig Stellungnahmen, die besonders wichtige Fragen aufwarfen, wurden darüber hinaus in einzelnen Briefen beantwortet. Die größte Frage ist aber noch nicht beantwortet. Wie kann aufgrund der Antworten der Kirchen ein neuer Text erarbeitet werden? Gewiß, die Antworten geben manche Hinweise. Bevor aber die Arbeit im einzelnen beginnen kann, muß wohl die Frage geklärt werden, wie ein Text über Taufe, Abendmahl und Amt aussehen muß, damit er den Kirchen auf ihrem Weg zur Einheit wirklich weiterhilft. Was ist Konsensus? Wie weit muß die Übereinstimmung gehen? Einzelne Antworten der Kirchen scheinen von der Voraussetzung auszugehen, daß ein künftiger Text noch über weit mehr Fragen gemeinsame Auskunft geben müsse; andere vertreten die Meinung, daß bereits die Texte von Accra auf zu viele Fragen eingegangen seien. Wie kann der Konsensus also formuliert werden? Eine kleine Gruppe hat vor kurzem den Vorschlag gemacht, die Übereinstimmung in der Form eines katechetischen Textes vorzulegen, ein Vorschlag, der gewiß Beachtung verdient. Wie immer aber diese Fragen beantwortet werden, ist es wichtig, daß Sie in den kommenden Tagen Richtlinien für die weitere Arbeit an den drei Themen aufstellen. Die „Antwort auf die Antworten der Kirchen“ hat – vielleicht ein wenig unvorsichtig – in Aussicht gestellt, daß ein neuer Text den Kirchen noch vor der nächsten Vollversammlung des Ökumenischen Rates vorgelegt werde. Wenn dies möglich werden soll, muß die Arbeit unverzüglich in Angriff genommen werden.

3. *Strukturen gemeinsamer Beratung und Entscheidung.* Damit die Einheit in Erscheinung treten kann, müssen die Kirchen auch in der Lage sein, gemeinsam zu lehren, zu sprechen und zu handeln. Die dritte Voraussetzung für die Einheit der Kirche sind darum Strukturen, die auf allen Ebenen ihres Lebens die gemeinsame Beratung und Entscheidung möglich machen. Was heißt das aber? Der Begriff der „konziliaren Gemeinschaft“ deutet die Richtung der Antwort

¹⁹ Sie wurde von Professor L. A. Hoedemaker (Holland) hergestellt. Sie wurde in vervielfältigter Form in begrenzter Zahl veröffentlicht und kann in Genf eingesehen werden.

²⁰ Auf dem Wege zu einem ökumenischen Konsensus: Taufe, Eucharistie und Amt. Faith and Order Paper No. 84.

an. Das privilegierte Instrument der Beratung und Entscheidung sind synodale Versammlungen, und die Kirchen müssen darum gemeinsam neu entdecken, was synodale Versammlungen auf allen Ebenen, der universalen, der regionalen und vor allem der lokalen Ebene, zu leisten vermögen. Unzählige Fragen bleiben aber zu klären. Was sind synodale Versammlungen? Wie sind sie im Gottesdienst und im Abendmahl verwurzelt? Welche Autorität kommt ihnen zu? Auf welche Weise können sie wirklich für das ganze Volk Gottes repräsentativ werden? Welche Rolle hat das Amt in solchen Versammlungen zu erfüllen? Was ist von einem besonderen, an eine Person gebundenen „Dienst der Einheit“ zu halten, von jenem „Dienst des Petrus“, von dem heute so viel die Rede ist? Und vor allem: Wie können die Kirchen, die alle heute ihre eigenen Wege der Beratung und Entscheidung haben, jene gemeinsamen Strukturen finden und allmählich in sie hineinwachsen? Die Kommission hat auf ihrer Sitzung in Accra die Dringlichkeit dieser Fragen gesehen und darum die Studie über „Verbindliches Lehren heute“ angeregt. Sie ist inzwischen in Gang gekommen. Ein Arbeitsdokument ist auf einer kleinen Konsultation (Genf, Februar 1976) erstellt worden²¹. Eine Anzahl von Studiengruppen hat das Thema aufgegriffen²², und die ersten Ergebnisse sind letztes Jahr auf einer größeren Konsultation (Odessa, Oktober 1977) zusammengefaßt worden. Die Studie ist aber natürlich noch nicht abgeschlossen, und es wird sich hier zeigen müssen, wie sie in den kommenden Jahren weitergeführt werden kann.

Kirche als gelebte Gemeinschaft (communio)

Ist aber mit diesen drei Voraussetzungen die ganze Aufgabe beschrieben? Ich sprach am Anfang davon, daß jene Einheit, um die Jesus im hohepriesterlichen Gebet gebetet hat, *heute* sichtbar werden müsse. Ist sie, wenn diese drei Voraussetzungen erfüllt sind, wirklich schon sichtbar geworden? Sie wird doch in erster Linie dadurch sichtbar, daß *sie sich als einigende Kraft im Leben bewährt*. Sie wird sichtbar, wo sie die Mauern, die die Menschen heute voneinander trennen, durchbricht. Sie wird sichtbar, wo der Satz des Paulus „Da ist nicht Jude noch Grieche, da ist nicht Sklave noch Freier, da ist nicht Mann noch Weib“ nicht bloße Deklamation bleibt, sondern tatsächlich nachvollzogen wird. Die Arbeit an der Erfüllung der drei Voraussetzungen wäre unrealistisch, wenn sich die Aufmerksamkeit nicht *zugleich* auf die Einheit als *gelebte Gemeinschaft* richtete.

²¹ Wie lehrt die Kirche heute verbindlich? Eine Studie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung. Vgl. *Ökumenische Rundschau*, 4, 1976, und Beiheft zur „*Ökumenischen Rundschau*“ 33, 1978.

²² Gruppen waren in Italien, in der Bundesrepublik, der Deutschen Demokratischen Republik und in Griechenland an der Arbeit. Die Arbeiten der italienischen Gruppe sind erschienen in „*Il Regno*“ (No. 365/15-12-1977), diejenigen des Deutschen Ökumenischen Studienausschusses (BRD) im Beiheft zur „*Ökumenischen Rundschau*“ 33, 1978.

Sie wissen, daß diese Überlegung hinter der Studie „*Die Einheit der Kirche und die Einheit der Menschheit*“ steht, die die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung auf ihrer Tagung in Löwen (1971) zum ersten Mal beschäftigte, und seither fester Bestandteil ihres Programms geblieben ist. Was ist in den letzten Jahren in diesem Bereich unternommen worden? Die Kommission beschloß auf ihrer Tagung in Accra, nicht in erster Linie die allgemeinen Überlegungen über das Thema weiterzuführen, sondern sich eher konkreten Problemen zuzuwenden. Die allgemeine Diskussion ist zwar nicht abgebrochen worden. Eine Übersicht über die Entwicklung der Debatte im Rahmen der ökumenischen Bewegung wurde hergestellt und eine Reihe von Persönlichkeiten verschiedenster Herkunft wurde aufgefordert, je aus ihrer Perspektive dazu Stellung zu nehmen. Diese zusammenfassende Studie ist vor kurzem abgeschlossen und veröffentlicht worden²³.

Die Arbeit der letzten Jahre galt aber vor allem einer Reihe von konkreten Problemen. Lassen Sie mich fünf Beispiele nennen.

1. *Einheit der Kirche und Rassismus*. Wie können die Kirchen die Trennungen, die durch den Rassismus in ihren eigenen Reihen entstehen, überwinden? Wie können sie in der menschlichen Gesellschaft, die von Rassismus zerrissen ist, Gemeinschaft schaffen? Diese Fragen, ohnehin schon bedrängend, wurden durch die stürmischen Diskussionen um das Programm zur Bekämpfung des Rassismus noch bedrängender. Konnte der Imperativ der Einheit nicht dazu benutzt werden, um den Kampf gegen die Ungerechtigkeit des Rassismus abzuschwächen? Bedurfte darum dieser Imperativ nicht der Überprüfung? Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und das Programm zur Bekämpfung des Rassismus veranstaltete kurz vor der Vollversammlung in Nairobi gemeinsam eine Konsultation, auf der diese und ähnliche Fragen behandelt wurden²⁴. Die Überlegungen sind seither auf regionaler Ebene fortgesetzt worden.

2. *Die Stellung der Behinderten in der Kirche*. Die Einheit in Christus müßte ihre Kraft unter anderem auch darin erweisen, daß sich die Behinderten als volle Glieder in die Gemeinschaft aufgenommen wissen können. Sie sind in Wirklichkeit aber oft genug *de facto* von ihr ausgeschlossen. Dieser Aspekt der Einheit der Kirche kam zum ersten Mal auf der Tagung in Löwen zur Sprache. Er trat dann etwas zurück, rückte aber auf der Vollversammlung von Nairobi, vor allem durch das persönliche Zeugnis einer Behinderten, wieder in den Vordergrund. Er ist seither Gegenstand intensiver Überlegungen gewesen. Eine Veröffentlichung mit einer Vielfalt von Beiträgen und Zeugnissen wird in kurzem erscheinen²⁵. Eine europäische Konsultation, an deren Organisation das Sekretariat für Glauben und Kirchenverfassung maßgebend beteiligt war, hat vor

²³ Geiko Müller-Fahrenholz, *Einheit in der Welt von heute*, Frankfurt/Main 1978.

²⁴ *Theology in Racism and Racism Against Theology*, WCC, Geneva 1975.

²⁵ Geiko Müller-Fahrenholz, *In der Kraft der Schwachheit* (in Vorbereitung)

kurzern eine Reihe von Empfehlungen formuliert, die die Diskussion über das Thema in den Kirchen anregen könnten (Bad Saarow, DDR, April 1978). Diese ganze Arbeit hat dadurch noch zusätzliche Bedeutung gewonnen, daß die Vereinten Nationen das Jahr 1981 zum Jahr der Behinderten erklärt haben. Sie kann vielleicht dazu beitragen, daß die Kirchen in jenem Jahr etwas Spezifisches zu sagen haben werden.

3. *Dialog mit anderen Religionen.* Auch der Dialog mit Vertretern anderer Religionen bringt in das Bemühen um die Einheit der Kirche neue Perspektiven. Der Dialog ist zugleich ein Faktor der Einigung und der Trennung. Auf der einen Seite bringt die Begegnung mit anderen Religionen die Kirchen einander näher, indem sie die ererbten Unterschiede in völlig neuem Licht erscheinen läßt. Auf der anderen Seite führen die neuen Fragen, die sie aufwirft, zu neuen Trennungen. Denken wir an die Fragen wie die Erwählung des jüdischen Volkes, Gottes Gegenwart und Wirken in den Religionen, die Autorität des Alten Testaments usw. Wie muß die Einheit der Kirche gestaltet sein, damit es zu echtem Dialog kommen kann? Die Frage ist von der Unterabteilung des Ökumenischen Rates der Kirchen für den Dialog in den vergangenen Jahren immer wieder behandelt worden. Sie hat vor allem auf der Tagung von Chiang Mai (April 1977), an der auch verschiedene Mitglieder der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung teilnahmen, eine wichtige Rolle gespielt²⁶.

4. *Die Gemeinschaft von Frauen und Männern in der Kirche.* Das Thema hat die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung bereits auf ihrer Tagung in Accra beschäftigt. Es hat seither in ihrem Programm noch weit größere Bedeutung gewonnen. Gespräche zwischen dem Sekretariat für Glauben und Kirchenverfassung und der Unterabteilung des Ökumenischen Rates über die Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft haben zu dem Plan geführt, eine besondere Studie mit einer eigenen Studiensekretärin über das Thema zu beginnen. Die Vollversammlung von Nairobi gab dafür das grüne Licht. Die Verwirklichung des Plans nahm allerdings einige Zeit in Anspruch, nicht zuletzt, weil zuerst die erforderlichen finanziellen Mittel sichergestellt werden mußten. Die Studie hat nun aber begonnen. Dr. Constance Parvey hat am Anfang dieses Jahres ihre Arbeit in Genf aufgenommen. Die Studie wird von der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung und der Untereinheit „Die Frau in Kirche und Gesellschaft“ gemeinsam getragen und ist für eine Zeit von 3–4 Jahren geplant. Sie soll der Klärung theologischer Fragen dienen. Was hat die Kirche über die Gemeinschaft von Mann und Frau in der Kirche zu sagen? Was ist echte Partnerschaft heute? Sie sind in Christus eins. Alle Kirchen sind sich darüber einig. Sie sind sich aber nicht über die Folgerungen einig, die aus dieser Aussage zu ziehen sind. Wie ist das Zeugnis der Schrift zu beurteilen? Welches Gewicht kommt der Tradition zu? Wie können die Kirchen in diesem Bereich zu einem

²⁶ Michael Mildenerger (Hrsg.), Denkpause im Dialog (Bericht von Chiang Mai), Frankfurt/Main 1978.

gemeinsamen Zeugnis sowohl in Worten als auch in der gelebten Gemeinschaft kommen? Die Studie ist breit angelegt. Die Mitarbeit einer möglichst großen Zahl von Studiengruppen soll gewonnen werden. Eine „Einladung“ mit entsprechenden Fragen ist eben fertiggestellt worden und soll in kurzem verbreitet werden. Um die Diskussion zu vertiefen, ist eine Reihe von Veröffentlichungen über allgemeine Fragen vorgesehen. In etwa zwei Jahren soll dann eine größere internationale Konsultation stattfinden, deren Ergebnisse dem Ökumenischen Rat der Kirchen und durch den Ökumenischen Rat der Kirchen allen Kirchen unterbreitet werden sollen. Sie werden sich also auf der nächsten Sitzung ohne Zweifel wieder, aber hoffentlich auch auf neue Weise, mit dem Thema zu befassen haben.

5. *Kirche und Staat*. Die Kommission regte auf ihrer Tagung in Accra an, eine Studie über das Recht in der Kirche in Gang zu bringen. Sie ist bisher noch nicht weit gediehen, und sie wird bei den begrenzten Mitteln, die der Kommission zur Verfügung stehen, wohl überhaupt nicht weit gedeihen können. Ein Weg wurde immerhin gefunden, um eine Frage aus diesem Bereich näher zu untersuchen: das Verhältnis von Kirche und Staat. Die Bedeutung dieser Frage für die Einheit der Kirche ist so offensichtlich, daß sie kaum der Erklärung bedarf. Wenn die Kirchen ihre Einheit in Verkündigung und Dienst nicht in jedem Lande, sondern auch über die Grenzen der Nationen hinweg sichtbar machen wollen, wie muß dann ihr Verhältnis zum Staat geordnet werden? Wie können sie einerseits freier werden von den Mächten und Gewalten, die sie gefangen zu halten suchen, und andererseits der Gesellschaft, in der sie leben, mit größerer Solidarität dienen? Das Sekretariat für Glauben und Kirchenverfassung hat in Zusammenarbeit mit dem Ökumenischen Institut Bossey eine Konsultation über dieses Thema abgehalten (August 1976). Der Bericht darüber ist eben erschienen²⁷.

Der Weg zur Einheit

Wir haben vom Ziel der ökumenischen Bewegung gesprochen. Wie kann dieses Ziel aber erreicht werden? Was läßt sich über den Weg zur Einheit sagen? Die Gemeinschaft, die die Kirchen heute verbindet, ist noch nicht jene „konziliare Gemeinschaft“, in der sie sich zusammenfinden sollen. Sie kann höchstens als „prä-konziliare“ Gemeinschaft bezeichnet werden. Wie können sie also Schritt für Schritt über den gegenwärtigen Zustand hinausgehen? Die theologische Diskussion über die Einheit der Kirche krankt oft daran, daß sie den Stadien zwischen Trennung und Einheit nicht genügend Beachtung schenkt. Sie redet von der Einheit, als ob sie eines Tages in einem Sprung erreicht werden könnte. Jener letzte Sprung wird aber nur möglich werden, wenn ihm manche einzelne Schritte vorausgegangen sind. Was läßt sich über den Weg zur Einheit sagen?

²⁷ Wolfgang Schweitzer (Hrsg.), *Das Zeugnis der Kirche in den Staaten der Gegenwart*, Frankfurt/Main 1979.

1. Zunächst ein Wort über den Stil, der die Arbeit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung auszeichnen müßte. Um auf dem Weg zur Einheit weiterzuführen, muß die Arbeit in engstem Kontakt mit den Kirchen geleistet werden. Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung ist nicht ein Gremium, das Theologen verschiedener Herkunft die Gelegenheit gibt, die Meinungen auszutauschen, die ohnehin in ihrem letzten Buche nachzulesen sind. Sie ist vielmehr ein *Instrument der Kirchen*. Sie ist dazu da, den Kirchen in ihrem Bemühen um die Einheit beizustehen. Der Stil der Arbeit hat sich in den letzten Jahren bereits in dieser Richtung zu verändern begonnen. Der Beschluß, die drei Texte über Taufe, Abendmahl und Amt den Kirchen zu unterbreiten und sie zur Stellungnahme aufzufordern, ist ein gutes Beispiel dafür. Das Echo, das dieser Beschluß gefunden hat, zeigt, daß sich der Stil der Arbeit in Zukunft wohl noch entschlossener in dieser Richtung ändern muß.

2. Eine zweite Bemerkung: Um Fortschritte auf dem Weg zur Einheit zu erzielen, ist es notwendig, daß die verschiedenen Bemühungen um die Einheit besser und wirksamer *aufeinander abgestimmt* werden. Die Vielfalt der Bemühungen, die heute im Gange sind, ist verwirrend: offizielle und inoffizielle Begegnungen mit den verschiedensten Zielsetzungen, bilaterale und multilaterale Gespräche auf allen denkbaren Ebenen, Unionsverhandlungen und was dergleichen noch genannt werden kann. Die optimistische Meinung mag vertreten werden, daß sie alle, jede auf ihre Weise, schließlich zum Erreichen des einen Zieles beitragen werden. Der Bericht der Vollversammlung von Nairobi war aber wohl näher an der Wahrheit, wenn er feststellte, daß sie sich „nicht notwendigerweise gegenseitig unterstützen“. Kann die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung in dieser Hinsicht einen Dienst leisten? Kann sie dazu beitragen, daß die Partner in der ökumenischen Bewegung in eine fruchtbarere Beziehung zueinander treten?

Das Sekretariat hat in den letzten Jahren eine Reihe von Anstrengungen unternommen, die diesem Ziel der Abstimmung dienen sollen. Lassen Sie mich zwei besonders wichtige Beispiele nennen. Das Sekretariat hat einerseits den Kontakt mit den konfessionellen Weltfamilien und bilateralen Gesprächen gepflegt. Es hat eine ins einzelne gehende Übersicht über die Entwicklung der bilateralen Gespräche veröffentlicht²⁸. Es hat sich auf Ersuchen der Weltfamilien bereit erklärt, die organisatorische Verantwortung für eine Reihe von drei Treffen zu übernehmen, die Vertretern der Weltfamilien einen Austausch über die Entwicklung der bilateralen Gespräche möglich machen sollen. Das erste dieser Treffen hat im vergangenen Frühling stattgefunden (Bossey, April 1978). Das Sekretariat hat andererseits seine Dienste den Vereinigten Kirchen zur Verfügung gestellt. Es hat auf ihr Ersuchen eine Konferenz organisiert, auf der Vertreter der Vereinigten Kirchen zum ersten Mal zusammenkommen und sich

²⁸ Nils Ehrenström, *Confessions in Dialogue*, Faith and Order Paper No. 74, Geneva 1975.

über ihre gemeinsamen Überzeugungen und Hoffnungen verständigen konnten (Toronto, Juni 1975). Es hat auch seither mit den Vereinigten Kirchen besonders enge Beziehungen aufrechterhalten²⁹.

Die Mission, die die Kommission in diesen und überhaupt allen Beziehungen und Kontakten zu erfüllen hat, ist offensichtlich. Sie ist dazu da, mit allem denkbaren Nachdruck auf das gemeinsame Ziel hinzuweisen und es allen Partnern in ihren Bemühungen um die Einheit in Erinnerung zu rufen.

3. Lassen Sie mich an dieser Stelle ein Projekt erwähnen, das dazu bestimmt ist, diese Gemeinschaft unter den Kirchen zu vertiefen. Ich meine den *Fürbittkalender*, der im Manuskript abgeschlossen vorliegt und in wenigen Monaten im Druck erscheinen soll. Worum geht es? Der Vorschlag ist einfach. Die Kirchen sollen durch das Jahr hindurch regelmäßig füreinander Fürbitte einlegen. Jede Woche sollen sie sich den Kirchen eines bestimmten Landes oder einer Gruppe von Ländern mit besonderer Aufmerksamkeit zuwenden und auf diese Weise alle Kirchen wenigstens einmal im Jahr in der Fürbitte „besuchen“. Der Vorschlag ist in gewissem Sinne die Verlängerung der Gebetswoche für die Einheit durch das ganze Jahr hindurch. Er ist ein Versuch, jene Einheit, um die es in der ökumenischen Bewegung geht, wenigstens im Gebet bereits heute vorwegzunehmen. Es ist insbesondere ein Versuch, die Kirchen an jedem Ort als eine Gemeinschaft zu betrachten, als das Volk, das Gott sich an diesem Ort berufen hat, um seinen Namen in ihm zu verherrlichen. Der Vorschlag dieses Kalenders geht zurück auf Anregungen der Kommission in Accra und der Vollversammlung in Nairobi. Es scheint mir wichtig, daß er auch hier nochmals diskutiert wird und in geeigneter Weise den Kirchen empfohlen wird. Denn seine Wirksamkeit wird weitgehend davon abhängen, in welchem Maße er von den Kirchen aufgenommen wird.

4. Eine letzte Überlegung: Die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung kann den Kirchen auf dem Wege zur Einheit vielleicht den wirksamsten Dienst leisten, wenn sie sich in Zukunft mit vermehrtem Nachdruck der Frage zuwendet, wie die *Einheit an jedem Ort* sichtbar werden kann. Die Kommission hat bereits auf ihrer Tagung in Accra davon gesprochen. Sie hat damals in ihrem Bericht über die Einheit darauf hingewiesen, daß die Diskussion über die Einheit

²⁹ Der Bericht der Konferenz von Toronto ist veröffentlicht worden in: „What Unity Requires“, Faith and Order Paper No. 77, S. 18–29. Um die Empfehlungen der Konferenz auszuführen, war in Toronto ein Fortsetzungsausschuß ernannt worden. Er nahm als erstes mit den konfessionellen Weltbünden und mit dem vatikanischen Sekretariat für die Einheit der Christen den Kontakt auf, um mit ihnen über den Einfluß der bilateralen Gespräche auf die Unionsverhandlungen zu diskutieren (Juni 1976). Er kam dann ein Jahr später (August 1977) in Genf zusammen, um die Antworten der Vereinigten Kirchen auf den Bericht von Toronto auszuwerten. Er faßte seine Eindrücke und Vorschläge für die Zukunft in einem offenen Brief an die Vereinigten Kirchen zusammen. Das Sekretariat für Glauben und Kirchenverfassung war an allen diesen Schritten mitbeteiligt.

die fast fatale Tendenz habe, bei Abstraktionen und Allgemeinheiten stehen zu bleiben. So sehr die letzte Grundlage der Einheit für alle Situationen dieselbe ist, stellt sich aber die Aufgabe der Einigung in jeder Situation wieder auf andere Weise³⁰. Der Teufel der Trennung sitzt im Detail! Der Versuch müßte darum vielleicht unternommen werden, anhand einer Anzahl von Modellen zu zeigen, auf welche Weise sich die Kirchen an jedem Ort ein genaueres Bild von den sie trennenden Hindernissen wie vor allem auch von den möglichen gemeinsamen nächsten Schritten verschaffen können. Haben die Gründe der Trennung nach wie vor dieselbe Gültigkeit? Ist die Gemeinschaft gewachsen? Sind neue Spannungen hinzugekommen, die gemeinsamer Beachtung bedürfen? Sind die bestehenden ökumenischen Strukturen noch ausreichend? Sind sie zum Monument eines bereits überholten Stadiums der ökumenischen Bewegung geworden? Wie können sie zum Instrument werden, das das nächste Stadium vorbereitet? Alle diese Fragen müssen ständig neu gestellt werden. Denn es kann ja nicht dabei bleiben, daß die Kirchen an jedem Ort nur in der Fürbitte als eine Gemeinschaft betrachtet werden. Ihre Einheit muß sichtbar werden, und indem ihre Einheit an jedem Ort sichtbar wird, wird allmählich auch jene umfassende konziliare Gemeinschaft in Erscheinung treten können, in der die Kirchen aller Orte miteinander verbunden sind.

Es ist nicht einfach, die Arbeit von vier Jahren zusammenzufassen. Der eigentliche Impuls, der alles trägt, ist schwierig wiederzugeben. Die Betonung fällt fast unvermeidlich auf all das, was zu tun ist und zu tun bleibt. Probleme, Programme und Projekte stehen im Vordergrund. Werden sie sich je lösen lassen? Ja, lohnt es sich, soviel Mühe darauf zu verwenden? Die Beschreibung der unternommenen Aktivitäten ist noch keine Antwort auf diese Frage. Meine Tochter fragte mich vor einigen Jahren nach der Arbeit, die ich tue. Ich versuchte, sie ihr zu erklären. Sie legte mir einige Tage später eine Zeichnung auf den Schreibtisch, die sie in einer Zeitung gefunden hatte. Sie stellte vier Szenen dar. Die erste zeigte einen kleinen Mann, der seine Gießkanne betätigte. Er seufzte: wie habe ich doch genug! Die zweite zeigte den Mann, immer noch auf dieselbe Weise tätig: ich habe es allmählich wirklich satt! Und die dritte: und überhaupt, was kommt dabei heraus! Die vierte zeigt ihn erstaunt vor einer Blume stehen, die vor seinen Augen aufgegangen ist. Lassen Sie mich mit dem Wunsche schließen, daß in diesen Tagen, aber auch darüber hinaus in den kommenden Jahren vor unseren Augen viele unerwartete Blumen aufgehen mögen.

³⁰ *Uniting in Hope*, S. 110 ff.

Teil I

Das Zeugnis unserer gemeinsamen Hoffnung

Auf dem Weg zu einer ökumenischen Rechenschaft von der Hoffnung

JAN MILIČ LOCHMAN

Eine Bewegung der Hoffnung

Eine der kürzesten Definitionen der ökumenischen Bewegung wäre, sie als eine *Bewegung der Hoffnung* – sowohl im Sinne des genitivus subjectivus als auch im Sinne des genitivus objectivus – zu beschreiben. In der Geschichte der Ökumene hat die Hoffnung als *Subjekt* eine stark motivierende Rolle gespielt. Wenn wir an die Pioniere für die Sache der christlichen Einheit denken, so finden wir in allen Fällen Männer und Frauen, die leidenschaftlich und geduldig hoffnungsvoll waren. Dabei geht es um nichts „Unlogisches“: denn die Hoffnung ist auf ganz besondere Art die „Tochter des Reiches Gottes“. Und das nahende Reich Gottes ist gleichzeitig die kritische Herausforderung an unsere sündhafte Uneinigkeit *und* die tragende Verheißung, die dazu ermutigt, sich für die Überwindung der Uneinigkeit einzusetzen.

Das Motiv der Hoffnung ist auch als *Objekt* innerhalb unserer ökumenischen Bewegung gegenwärtig: Hoffnung als Hauptthema ökumenischer Überlegungen, Studien und Projekte. Ich glaube, es war kein Zufall, daß die Zweite Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen als Hauptthema wählte: „Jesus Christus – die Hoffnung der Welt“. Das war 1954 und die Zeit des „kalten Krieges“, als viele Nachkriegshoffnungen bereits zerbrochen waren. Es war lange bevor die akademische Theologie ihren Boom an „Theologien der Hoffnung“ hervorbrachte. Indem sie diese Frage der Hoffnung als besonders wichtig sowohl für ihre Mitgliedskirchen als auch für die Gesellschaften der heutigen Welt aufgriff, blieb die ökumenische Bewegung einfach ihrer grundlegenden Motivierung treu. Die Fragen und Perspektiven der Hoffnung wurden so bestimmend für die ökumenischen Fortschritte der sechziger Jahre, und zwar nicht nur innerhalb des Ökumenischen Rats der Kirchen. Das Beispiel des 2. Vatikanischen Konzils und die Rolle von seinen Dokumenten wie *Gaudium*

et spes (Freude und Hoffnung) und von Enzykliken wie *Populorum Progressio* sind ebenfalls bezeichnend für diese Bewegung der Hoffnung und auf die Hoffnung zu.

Der Kontext, aus dem heraus wir reden

In den sechziger Jahren schien die besondere Beschäftigung der Ökumene mit der Hoffnung dem allgemeinen Geist und der Stimmung der Zeit zu entsprechen. In allen „drei Welten“ gab es hoffnungsvolle Zeichen einer echten Erneuerung in vielen Kirchen und Gesellschaften, neue Möglichkeiten für mehr Gerechtigkeit, Freiheit und Partizipation. Das unter der Flagge „Siehe, ich mache alles neu“ nach Uppsala segelnde ökumenische Schiff bekam viel kulturellen Wind in die Segel. In den siebziger Jahren jedoch, als die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung beschloß, mit der Studie „Rechenschaft über die Hoffnung, die in uns ist“ zu beginnen, veränderte sich das Klima. Zu viele Reform- und Erneuerungsversuche waren unterdrückt worden. Zu viele Hoffnungen waren enttäuscht worden. In den meisten Teilen unserer Welt sind die Zukunftsbilder ziemlich düster geworden.

Heute stellt sich die Frage nach der Zukunft in einer ganzen Reihe von Herausforderungen, mit denen wir fertigwerden müssen, wenn es überhaupt eine Zukunft geben soll. Ich nenne nur die wichtigsten: Armut und Hunger, wodurch der Mehrheit unserer Mitmenschen selbst die elementarsten Lebensmöglichkeiten vorenthalten werden; wirtschaftliche Ausbeutung in einzelnen Ländern und auf Weltebene; rassistische, politische und ideologische Unterdrückung und Verweigerung der Menschenrechte in weiten Teilen der Welt; die Bedrohung der Welt selbst als Folge der rasch zunehmenden Zerstörungskräfte des Menschen und die Verwüstung unserer natürlichen Umwelt, aber auch der schleichende Nihilismus sinnloser Lebensformen inmitten sonst privilegierter, wohlhabender und konsumorientierter Gesellschaften.

Für diese Entwicklungen gibt es in den jetzt vorliegenden „Rechenschaftsberichten über die Hoffnung“ aus den verschiedenen Regionen reichlich Beispiele. Eine besonders prägnante Stimme aus Lateinamerika: „Was wir jetzt erleben, ist nicht so sehr ein ‚Prinzip Hoffnung‘, sondern vielmehr ein ‚Durchhalten im Leben‘, ein Ringen um Überleben als menschliche Wesen, das im wesentlichen nicht von einem ‚Prinzip Hoffnung‘, einer zukünftigen Utopie, genährt wird, sondern durch Beharrlichkeit, durch Protest gegen die endlose Nacht, in der wir überleben . . . Die uns gestellte Frage kann man daher so formulieren: Gibt es eine ‚christliche Hoffnung‘, die einen besonderen Beitrag zur Humanisierung mit sich bringt, oder die Hoffnung auf Humanisierung, die über das bloße ‚Durchhalten im Leben‘ hinausgeht?“

Die heutige Krise der Hoffnung hat noch eine andere Dimension, eine Herausforderung, die nicht so sehr von außen, sondern aus dem Reflektieren über die Hoffnung selbst hervorgeht. Es gibt einige Zeitgenossen, die nicht nur bestimmte Hoffnungen, sondern die Hoffnung als solche als legitime Einstellung des Menschen in Frage stellen.

Ich möchte dazu ein Beispiel aus der jüngsten Zeit nennen, das für mich persönlich besonders bewegend war. Erst vor wenigen Wochen bekam ich die posthumen Schriften des tschechischen Philosophen V. Gardavsky. Gardavsky war einer der marxistischen Teilnehmer am christlich-marxistischen Dialog der sechziger Jahre. Er wurde berühmt durch sein Buch „Gott ist nicht ganz tot“ (1967), in dem er eine sehr positive Interpretation biblischen Denkens vom marxistischen Standpunkt aus entfaltet. Für ihn bedeutete die Gestalt Jakobs das kreative Modell der Menschheit in ihrem Wagnis, alle geschichtlichen, kulturellen und religiösen Grenzen zu transzendieren auf der Suche nach reicheren menschlichen Möglichkeiten – ein Modell dynamischer Hoffnung. Verfaßt in den siebziger Jahren stellen uns die posthumen Schriften vor eine völlig andere Perspektive. Gardavsky hatte sein Interesse an der Bibel nicht verloren. Aber Jakob ist nicht mehr die Schlüsselfigur, sondern der Prophet Jeremia, ‚der Mann der Trübsal‘, in der Gefangenschaft, ein politischer und religiöser Außenseiter. Für Gardavsky ist Jeremia der Gegenpol nicht nur zu Jakob, sondern auch zu Prometheus, der exemplarischen Menschengestalt am Ursprung der westlichen technokratischen Zivilisation kapitalistischer wie marxistischer Prägung. Die zerstörerischen Auswirkungen jener Zivilisation sind zunehmend deutlicher geworden. Wir müssen das Erbe des Prometheus heute einer kritischen Sichtung unterziehen. Es enthält zwei Grundelemente: das Feuer (= Technologie), aber auch die „blinde Hoffnung“. Durch die Verbindung dieser beiden Elemente kommt es zum Unheil, dem plus-ultra-Streben der unersättlichen Technokratie. Die Bekehrung, die wir brauchen, um in unseren Gesellschaften und auf unserem Planeten gerettet zu werden, ist daher eine Bekehrung von „blinden Hoffnungen“, ja von Hoffnung überhaupt. Befreiung von Hoffnung ist die Vorbedingung für menschliche Weisheit und Überleben. Gardavsky setzt sich ein für schöpferische Hoffnungslosigkeit, nicht im Sinne einer modischen Nostalgie oder Verzweiflung, sondern im Sinne eines geduldigen und bescheidenen Lebensstils, der befreit ist von Aggressivität und Illusionen.

In diesem Kontext einer verschärften äußeren und inneren Herausforderung sind wir Christen dazu berufen, heute von unserer Hoffnung Rechenschaft abzulegen. Es wäre ein sinnloses Unterfangen, wenn wir diese Herausforderungen außer acht lassen würden. Die Gruppe, die die „Diskussionsvorlage“ für unsere Tagung in Bangalore vorbereitet hat, entdeckte sehr bald, daß es unmöglich ist, in unserer veränderten Situation lediglich die klassischen ökumenischen Aussagen über die Hoffnung zu wiederholen. Die neuen Herausforderungen verlangen neue Versuche, in denen die Fragen und Bedenken unserer heutigen Mitmenschen in unseren Kirchen und unseren Gesellschaften zum Ausdruck kommen. Daher beginnt die „Diskussionsvorlage“ mit „Die Frage – unser Ausgangspunkt“ – einer ganzen Reihe von Fragen: „Warum hoffst du? Wie kannst du hoffen? Sind nicht deine Hoffnungen Illusionen? Ist es nicht besser, weniger zu erwarten und mehr zu leben?“ Dies sind nicht bloß rhetorische Fragen. Die Glaubwürdigkeit unserer Rechenschaft wird weitgehend davon abhängen, wieweit wir sie ernstnehmen, sowohl in den spezifischen Kontexten

der zehn Diskussionsgruppen als auch im Blick auf die grundlegende allgemeine Herausforderung: Warum sollte man überhaupt hoffen?

Dadurch wird zweifellos die Schwierigkeit unseres Auftrags verstärkt. Wenn wir versuchen, von Hoffnung zu reden, kreuzen sich die kulturellen Winde. Man kann dies natürlich auch von der anderen Seite sehen. Die gleiche kritische Situation bietet uns eine positive Gelegenheit: die Gelegenheit, uns stärker und präziser mit dem eigentlichen Grund der Hoffnung in uns zu beschäftigen. Die Zeiten leicht gewonnener Hoffnungen sind häufig die Zeiten, in denen die Kirchen leicht versucht sind, ihre Botschaft von der Hoffnung dem vorherrschenden optimistischen Klima ihrer Gesellschaft anzupassen, *ihre* Rechenschaft von der Hoffnung als eine Version eines *allgemeinen* „Prinzips Hoffnung“ darzustellen. Das biblische „Salz der Hoffnung“ verliert dann viel von seinem spezifischen Geschmack, seiner wahren „Salzigkeit“. Hier würde ich in einer veränderten Situation eine Chance für uns sehen: die radikale Antwort zu suchen.

Nach christlichem Verständnis bedeutet „radikal“ die „Wurzeln“ der Kirche, den neutestamentlichen Grund der Hoffnung. Die kulturelle Umwelt des Neuen Testaments war nicht durch leicht erworbene Hoffnungen geprägt. Im Gegenteil, sie war beherrscht durch einen fatalistischen Geist. Auch die Legitimität der menschlichen Hoffnung als solcher wurde zutiefst in Frage gestellt. Die heutigen Herausforderungen an die christliche Hoffnung sind daher kirchengeschichtlich nichts Neues. Sie könnten uns zu einem besseren Verständnis des Hintergrunds und – was noch wichtiger ist – des gemeinsamen Grundes der apostolischen Hoffnung führen.

Die „Diskussionsvorlage“ versucht einige zaghafte Schritte, um diese Gelegenheit zu nutzen, vor allem in Teil II „Der Grund unserer Hoffnung“. Es ist nicht meine Aufgabe, einen ausgewogenen Überblick über die darin angeführten Argumente zu geben. Die „Diskussionsvorlage“ geht bewußt selektiv vor, meine einleitenden Bemerkungen sogar noch mehr. Die Vielfalt konkreter Situationen, die als Kontext spezifischer Ausdrucksformen unserer Hoffnung zum jeweiligen Zeitpunkt und am jeweiligen Ort so wichtig ist, kann kaum das Thema einer Einführung darstellen. Das wird in angemessener Form das besondere Anliegen der zehn Arbeitsgruppen sein. Was ich hier vorlegen möchte, sind einige wesentliche Aspekte, die nach meiner Ansicht in keinem unserer Rechenschaftsberichte ausgelassen werden dürfen, so notwendig es auch ist, in verschiedenen Situationen unterschiedliche Dinge zu betonen. Als Ausgangspunkt und Brennpunkt möchte ich auf einen für die neutestamentliche Hoffnung bezeichnenden zentralen Text hinweisen: 1 Tim 4, 10: „Denn dafür arbeiten und kämpfen wir, haben wir doch unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt, der der Heiland aller Menschen ist, vor allem der Gläubigen.“

Drei Punkte scheinen mir von besonderer Bedeutung zu sein:

1. Der Grund der Hoffnung; 2. Dimensionen der Hoffnung; 3. Hoffnung auf Freiheit im Handeln und im Leiden.

Der Grund der Hoffnung

In apostolischer Sicht besteht überhaupt keine Unklarheit über den Grund der Hoffnung: „Wir haben unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt“. In klarem Gegensatz zur säkularen Verwendung des Begriffes bedeutet das neutestamentliche Wort ‚elpis‘ nicht eine veränderbare „schwebende“ Einstellung mit einem ungewissen Hintergrund. Christliche Hoffnung ist weder in den der Natur innewohnenden Kräften noch in der Kreativität menschlicher Geschichte verwurzelt. Nicht die Materie ist die „Mutter der Hoffnung“ (E. Bloch). Noch weniger ist es die Gesamtsumme menschlicher Errungenschaften oder die Qualität des religiösen Bewußtseins. Es gibt menschliche Erwartungen, die auf einem solchen Fundament aufgebaut werden können, und sie haben die ihnen angemessene Bedeutung für das menschliche Leben. Aber Hoffnung im biblischen Sinne hat eine ganz spezifische Verankerung. Was die apostolische Hoffnung anbetrifft, so hat die Hoffnung einen „pater certus“ (oder eine „mater certa“). Hoffnung und Gott sind untrennbar; „ohne Gott in der Welt“ zu sein bedeutet, „ohne Hoffnung“ zu sein (Eph 2,12). Die Symbolik des Ankers als Zeichen der christlichen Hoffnung beruht konkret auf einer Basis: „Wir haben unsere Hoffnung auf den lebendigen Gott gesetzt“.

Diese ausschließliche Beziehung zwischen Gott und Hoffnung ist nicht risikofrei und problemlos. Sie kann leicht mißverstanden werden als bloße Jenseitigkeit und himmlischer Trost, wodurch Christen von einer notwendigen Beteiligung an irdischen Bemühungen abgehalten werden und eine Gleichgültigkeit gegenüber geschichtlichen und politischen Entscheidungen gerechtfertigt wird. Prophetische Stimmen innerhalb und außerhalb der Kirchen sehen in dieser „Religion der Hoffnung“ ein „Opium fürs Volk“, und mit gutem Grund: es gibt religiöse Tendenzen, die durch ihre Betonung der „absoluten Hoffnung“ eine relative Hoffnungslosigkeit in der Geschichte fördern.

Dies ist ein Mißverständnis, wenn nicht sogar ein ideologischer Mißbrauch des biblischen Bundes zwischen Gott und der Hoffnung. Es ist bemerkenswert, daß der Apostel nicht von einem Gott im allgemeinen, anonymen, abstrakten Sinne spricht, sondern von *dem lebendigen Gott* – d. h. dem Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs, dem Gott, der sich in dem befreienden Geschehen des Exodus und vor allem in Leben, Tod und Auferstehung Jesu Christi offenbart hat. Der konkrete Grund der christlichen Hoffnung ist keine „absolute“, ferne Gottheit, sondern dieser lebendige Gott der Geschichte, dieser „Gott mit einem menschlichen Antlitz“, dessen Herrlichkeit im Angesicht Jesu von Nazareth sichtbar wird. Der Aufruf zur Hoffnung ist deshalb keine Aufforderung zu einem vagen Optimismus. Es ist kein amorphes, „gesichtsloses“ Leben. Es ist vielmehr der Aufruf, vertrauensvoll den göttlichen Weg des Exodus zu gehen und den Spuren Jesu zu folgen.

Unsere „Diskussionsvorlage“ bemüht sich darum, auf die konkreten Implikationen der Hoffnung, die „auf den lebendigen Gott“ gegründet ist, einzugehen. Das geschieht dadurch, daß diese Hoffnung in Verbindung gesetzt wird mit

einigen der drängendsten Herausforderungen der heutigen Zeit, die zwar in verschiedenen Kontexten unterschiedlich akut auftreten, aber dennoch Bestandteil unseres *gemeinsamen* ökumenischen Kontextes heute sind: die sich aus dem Mißbrauch von Naturwissenschaft und Technologie ergebenden Gefahren; die Gefahren und Realitäten von Ungerechtigkeit, Ausbeutung und Unterdrückung; zersetzende Kräfte, die zur Auflösung von menschlichen Gemeinschaften führen. Das klassische Glaubensbekenntnis an den lebendigen Gott als Schöpfer, Erlöser und Erneuerer bringt wesentliche Aspekte der christlichen Hoffnung innerhalb dieses gemeinsamen Kontextes zum Ausdruck. Unsere Hoffnung gründet sich auf den *Schöpfer*, der diese Welt ins Leben gerufen hat und weiterhin seiner Schöpfung treu bleiben wird. Es ist eine Hoffnung auf *Christus*, der sich mit dem menschlichen Schicksal identifiziert hat und sich in Leiden und Tod begeben hat. Es ist eine Hoffnung auf die erneuernde Kraft des *Geistes*, der uns in allen Engpässen unseres Lebens stärkt und uns den Blick freimacht für sein Reich. Es wird nicht der Anspruch erhoben, daß die „trinitarische Hoffnung“ für alle erwähnten Probleme fertige Antworten bietet; es wird aber betont, daß die christliche Hoffnung auf den lebendigen Gott nicht ohne Verbindung zu diesen konkreten Herausforderungen ist.

Für eine christliche „Rechenschaft von der Hoffnung“ gehört zu dieser Ausrichtung auf den lebendigen Gott ein ständiges Bemühen, zwei Versuchungen zu erkennen und zu überwinden, zwei theologische Abstraktionen: eine abstrakte Vorstellung von einem rein transzendentalen, „gesichtslosen“ Gott (und daher einer entsprechenden Hoffnung) und einer abstrakten (oder vielmehr pseudokonkreten) Geschichtsschau (und daher auch ihrer immanenten Hoffnung oder Hoffnungslosigkeit) ohne Verbindung zur transzendenten Geschichte vom lebendigen Gott. Die ökumenischen Debatten des letzten Jahrzehnts haben sich unter dem Stichwort „Vertikalismus“ und „Horizontalismus“ mit diesen beiden Alternativen auseinandergesetzt. Diese Versuchungen sind bei aller Unterschiedlichkeit in den verschiedenen Kontexten überall anzutreffen. Dennoch scheint ein zunehmender ökumenischer Konsensus in dem Bemühen um ihre Überwindung zu bestehen. Wenn ich das Arbeitsmaterial der Konferenz von Bangalore in rechter Weise lese, könnte es als gutes Beispiel dafür dienen.

Einerseits findet man nicht viel theologische Gültigkeit – und noch weniger fromme Selbstzufriedenheit – hinsichtlich des Zustands der Kirche (und der Welt), in der wir leben. Theologisch liegt ein starker Akzent auf dem *Kreuz Christi*, einer Identifizierung der christlichen Hoffnung als einer „kostspieligen“ Hoffnung, weit entfernt von allem illusionären Optimismus. Dieser Akzent ist fast allen Texten gemeinsam, besonders bei denen aus Zaïre, Osteuropa und von der Jugend. „Wir bekennen Jesus Christus, der teilhat an dieser Not, in der die Menschen sich befinden, und der ihnen die sichere und gewisse Hoffnung mitteilt, die in ihm liegt, der unsere Menschlichkeit ertragen, unser Leben gelebt und unseren Tod gestorben ist.“ Ein noch breiterer Konsensus zeigt sich in all den verschiedenen Rechenschaftsberichten hinsichtlich der *ethischen und politischen* Konsequenzen dieser Ausrichtung: Teilhaben an Jesus Christus führt zum

Teilhaben an der Hoffnungslosigkeit von Menschen, nicht nur in Situationen krasser Unterdrückung (wie in Korea oder Lateinamerika), sondern auch in scheinbar privilegierten Verhältnissen (wie in den USA oder Westeuropa). Wenn diese Christen ihre Hoffnung bekennen, dann „wollen sie nicht Hoffnungen nähren, die in keiner Beziehung stehen zu den Leiden ihrer Mitmenschen“. In den meisten Berichten wird die horizontale Dimension der Hoffnung wirklich sehr ernst genommen.

Gleichzeitig besteht ein weitreichender Konsensus hinsichtlich der Bedeutung der „vertikalen“ Dimension der Hoffnung auf den lebendigen Gott. In seiner Stellungnahme zum Vorbereitungsmaterial stellt der deutsche Theologe Edmund Schlink, einer der hervorragenden Theologen, die die unvergessene Rechenschaft über die Hoffnung 1954 vor Evanston formulierten, die Frage, ob bei unseren heutigen ökumenischen Bemühungen unser Interesse an den „kleinen Hoffnungen“ nicht dazu neige, die „große Hoffnung“ zu verdunkeln und unsere geschichtlichen Anliegen nicht leicht die eschatologische Perspektive überschatten. Das ist eine gewichtige Frage. Ich habe versucht, unsere Texte im Lichte dieser Frage zu lesen und sie mit der Erklärung von Evanston zu vergleichen. Ich kann die Akzentverlagerung in Richtung auf die „geschichtlichen“ Hoffnungen nicht leugnen. Das Thema der Wiederkehr Christi wird nicht genügend herausgearbeitet. Doch in der wesentlichen theologischen Verankerung unserer Hoffnung im lebendigen Gott, vor allem im Kreuz Christi, sprechen mich die meisten Berichte klar und überzeugend an. Es fiel mir auf, daß gerade in einigen aktions- und leidensorientierten Texten die theologische Basis der Hoffnung besonders hervorgehoben wird. Ich denke an einige Stimmen aus Lateinamerika, die in unserem Arbeitsmaterial enthalten sind. Ihre Erfahrung des Kreuzes geschieht nicht ohne den befreienden Blick auf Ostern. „Gefängnisgitter können den Geist, die Liebe Christi nicht zurückhalten.“ „Das Wort bleibt bei uns, auch wenn es zurückgedrängt wird. Aber das Murmeln offenbart, daß der Sieg noch nicht vollkommen ist.“ Der Sieg der Nacht ist nicht vollkommen, sondern hat „uns die unauslöschliche Gewißheit des nicht zu verwehenden Morgens belassen“: das „nicht zu verwehende Morgen“ ist eschatologische Sprache und eschatologische Hoffnung – „eschatologisch“ jedoch im biblischen Sinne, auf unser Leben und Leiden in der Geschichte bezogen; die auf den lebendigen Gott ausgerichtete Hoffnung.

Wir haben allen Grund dazu, dieses eschatologische Licht nicht unter den Scheffel zu stellen. Es enthält befreiende Kräfte und Möglichkeiten, ein Element des „Dennoch“ auch in scheinbar hoffnungslosen Situationen. Der ältere Karl Barth pflegte zu sagen: „Wenn man die Hände zum Gebet faltet, so ist das der Anfang einer Auflehnung gegen die Unordnung der Welt.“ Er hatte recht. In Glauben und Hoffnung zu Gott „ja“ sagen zu können, bedeutet „nein“ zu sagen zum Tod und seinen Verbündeten, zu den „Fürstentümern und Gewalten“ der sündhaften Zerstörung und Unterdrückung. Es ist eine Aufforderung, entsprechend zu handeln. In Christi befreiendem Namen liegt das letztgültige „Morgen“, das keine natürliche oder übernatürliche Macht letztlich verbieten kann.

Schon das Nennen des lebendigen Gottes, d. h. eine gläubige und hoffnungsvolle Doxologie seitens der gottesdienstlichen und verpflichteten Gemeinschaft, verstärkt „das Murren, das offenbart, daß der Sieg der Nacht nicht vollkommen ist“. Es legt den Grund und erweitert den Horizont der menschlichen Zukunft und wirkt dem Geist des Fatalismus und Nihilismus entgegen.

Die Dimensionen der Hoffnung

Die zweite Frage, die ich kurz erörtern möchte, ist die Frage nach den Dimensionen der Hoffnung, der Reichweite der Hoffnung. Die apostolische Aussage, auf die ich mich beziehe, ist die Fortsetzung der vorher genannten Worte: „*Der der Heiland aller Menschen ist, vor allem der Gläubigen*“. Auf den ersten Blick sieht dies wie ein Beispiel schlechter Logik aus. Erst ist von „allen“ die Rede, aber dann heißt es „besonders einige“ – als ob man Angst vor der eigenen Courage hätte. Eindeutig arbeitet diese Aussage mit zwei Akzenten, unterscheidet sie zwischen zwei Dimensionen des Hoffnungshorizonts. Aber gerade in dieser nicht „festgelegten“, „offenen“ Art bleibt sie dem dynamischen Charakter des neutestamentlichen Verständnisses der Beziehung zwischen Kirche und Welt treu. Bei unserer Rechenschaft über die Hoffnung sollten wir beide Aspekte dieser Aussage beachten.

Ich beginne mit dem Ausdruck „vor allem“. Die biblische Schau der Hoffnung bezieht sich „vor allem auf die Gläubigen“. Als wir uns mit dem „Grund der Hoffnung“ befaßten, betonten wir bereits, daß Hoffnung keine abstrakte Tugend, kein allgemeines Prädikat der menschlichen Psyche oder der Geschichte ist. Hoffnung und der lebendige Gott – der Heiland – gehören zusammen. Die im Namen des lebendigen Gottes begonnene „Bewegung der Hoffnung“ ist kein chaotischer „Sturm und Drang“, sondern ein strukturierter und disziplinierter Auftrag. Er ist verwurzelt im apostolischen Glauben, er wird auf apostolische Weise ausgeführt. Man muß über ihn Rechenschaft ablegen. Hoffnung kann daher weder auf eine private innere Angelegenheit des isolierten einzelnen Menschen beschränkt werden, noch in kosmopolitische Allgemeinheiten aufgelöst werden. Sie gibt Anstoß zum „dritten Weg“, dem der „verpflichteten Gemeinschaft“, des christlichen Bruder- und Schwesterseins. Gottes Hoffnungsvision und Hoffnungsauftrag richtet sich an eine konkrete menschliche Adresse, das „Volk Gottes“, das „Volk der Hoffnung“: die *Kirche*. Denn der Gott der Hoffnung ist der Erlöser *vor allem* für diejenigen, die glauben.

Es wäre aber ein falsches Verständnis des apostolischen „*vor allem*“, wenn wir es von den vorangehenden Worten „*der der Heiland aller Menschen ist*“ trennen würden. Die legitime „Besonderheit“ der Kirche bedeutet kein exklusives Privileg oder gar ein Monopol der Hoffnung. In den etablierten Formen des Christentums hat man im Laufe der Geschichte dazu geneigt, eine solche Schlußfolgerung zu ziehen; ihre Vertreter haben sich selbst als Besitzer der Hoffnung und als Verwalter des Heils dargestellt. Eine solche Einstellung verzerrt das biblische Verständnis von Hoffnung und Heil. Im Neuen Testament

gibt es kein Hoffnungsmonopol. Wir entdecken dort die Dynamik des Geistes und vor allem die Dynamik der Hoffnung – die Gläubige dazu inspiriert, von der Hoffnung Zeugnis abzulegen und der Hoffnung zu dienen. Das auf die Christen angewandte „vor allem“ verleiht kein Privileg oder Besitzrecht, sondern lediglich das Privileg des Sendungsauftrages. Dieser Auftrag weist über die Grenzen der Kirche hinaus. Das Licht der eschatologischen Hoffnung reicht viel weiter als bis zu den vier Wänden der Kirche. Es „strahlt durch sie hindurch“ und macht sie transparent. Die Hoffnung Israels wird zur Hoffnung für alle Völker. Was in der neutestamentlichen Hoffnung als letztgültige Perspektive erscheint, ist nicht ein Tempel, sondern die Stadt Gottes und ein neuer Himmel und eine neue Erde: die neue Schöpfung (Offb 21). Der Gott der Gläubigen ist der Gott für alle.

Diese dynamische Spannung zwischen dem apostolischen „alle“ und dem apostolischen „vor allem“ ist auch für unsere Rechenschaft von der Hoffnung heute sehr wichtig. Sie erinnert uns daran, daß wir eine Hoffnung bekennen, die der Kirche in besonderer Weise aufgetragen ist, die Hoffnung der Kirche und die Hoffnung für die Kirche. Unsere Rechenschaft von der Hoffnung würde sich aus ihrer Verankerung lösen und ihre Glaubwürdigkeit verlieren, wenn sie in kosmopolitischen (oder vage ökumenischen) Wolken schweben würde ohne deutliche Verbindung zum Leben unserer heutigen Kirchen. Wir sind uns alle dessen bewußt, daß dies keineswegs leicht ist. Ein Blick auf die meisten unserer Kirchen, vor allem in traditionsbestimmten und wohlhabenden Ländern, ist bei weitem nicht ermutigend. Und doch: Hic Rhodus, hic salta! Hier beginnt das Zeugnis von der Hoffnung: an der Basis der Hoffnung, in unseren Kirchen und Gemeinden. Ihr gegenwärtiger Zustand mag schmerzlich für uns sein; wir können mit ihnen und um sie ringen, aber wir können sie nicht aufgeben. Wenn wir das tun würden, ginge der „Heimatort“ der Hoffnung verloren. Die Gegenwart von Gemeinden des Gottesvolkes innerhalb der Gesellschaft und ihr Zeugnis vom Namen des lebendigen Gottes ist von wesentlicher Bedeutung für das geistige und kulturelle Klima der Gesellschaft.

Gleichzeitig erinnert uns das apostolische „Heiland aller“ an den radikal offenen Horizont der Hoffnung. Die Kirche ist die Wiege, aber nicht das Grab der Hoffnung; sie ist ihre Grundlage, aber nicht ihr Gefängnis. Eine ausschließlich kirchliche Rechenschaft über die Hoffnung würde an der Dynamik ihres Themas vorbeigehen. Hier wird die ökumenische Dimension und Bewegung der Hoffnung wichtig – in ihrem Bemühen sowohl um die Einheit der Kirche als auch um die Einheit der Menschheit. Eine Rechenschaft über die Hoffnung, der eine bewußte Beziehung zu einer konkreten lokalen Gemeinschaft fehlt, wird leicht leer; eine Rechenschaft über die Hoffnung ohne ökumenischen Horizont wird leicht „blind“. Die apostolische Botschaft kann uns dabei helfen, mit diesen beiden Gefahren fertigzuwerden.

Sehe ich es falsch, wenn ich meine, daß es hier in Bangalore noch viel in dieser Richtung zu tun gibt? Im Vorbereitungsmaterial scheinen viele Fragen offen zu bleiben. In den meisten Texten aus den Regionen spielt die ekklesiologische

Dimension der Hoffnung keine herausragende Rolle; ja, es scheint hinsichtlich der Rolle der Kirchen eine Stimmung der Frustration vorzuherrschen. Andererseits schließt die Diskussionsvorlage mit einem ganzen Kapitel über „Die Gemeinschaft der Hoffnung“, in dem die stärkende Kraft der christlichen Gemeinschaft als eine Quelle der Hoffnung herausgestellt wird, die aber irgendwie ihre dynamische Ausstrahlung „in die ganze Welt“ vernachlässigt. Bei unserem Bemühen, diese Lücke zu schließen, sollten wir die apostolische Wegweisung nicht aus dem Auge verlieren: „der der Heiland aller Menschen ist, vor allem der Gläubigen“.

Hoffnung auf Freiheit im Handeln und im Leiden

Zur apostolischen Rechenschaft über die Hoffnung gehört noch ein drittes konstitutives Element: Das Zeugnis vom Grund der Hoffnung und die Aussage über die Reichweite der Hoffnung führen den Apostel dazu, „zu arbeiten und zu kämpfen“. Das sind schwerwiegende Worte: die griechischen Worte beziehen sich auf Plackerei und ein Ringen um Leben und Tod. Die Verhältnisse, unter denen der Apostel Zeugnis von der Hoffnung ablegte, waren nicht von Glück und Bequemlichkeit bestimmt. Hoffnung eröffnet den schmalen Pfad der christlichen Freiheit im Handeln und auch im Leiden, vor allem in widrigen Umständen.

Hoffnung eröffnet den schmalen Pfad der Freiheit. Es hat mich stark beeindruckt, wie oft das Motiv der Hoffnung in unserem Vorbereitungsmaterial mit dem Motiv der Freiheit verbunden wird; nicht nur im Blick auf die Verhältnisse innerhalb ganzer Gesellschaften und Kontinente (vgl. zum Beispiel „Das Bekenntnis von Alexandria“), sondern auch in Texten über Zeugnisse einzelner Menschen im Handeln und im Leiden. Es ist kein Zufall, daß die ökumenische „Theologie der Hoffnung“ den Weg bereitet für die ökumenische „Theologie der Befreiung“ (und umgekehrt). Dies ist auf einem biblischen Hintergrund zu sehen: Für die Zeugen des Neuen Testaments (wie auch für die prophetischen Zeugen des Alten Testaments) besteht eine enge Verbindung zwischen der Hoffnung auf den lebendigen Gott und der praktischen Ausübung der Freiheit. „Darum arbeiten und kämpfen wir.“ Zur biblischen Erlösung gehört Hoffnung auf Freiheit und Freiheit zur Hoffnung.

Wenn Hoffnung und Freiheit so eng miteinander verbunden sind, was bedeutet dies dann für unser Verständnis dieser beiden Begriffe? Hier müssen zwei Akzente des Schlüsselbegriffs „Hoffnung auf Freiheit“ unterschieden und miteinander verbunden werden. Erstens liegt im biblischen Verständnis der Hoffnung immer ein Element des „noch nicht“. Das Leben eines Christen in Hoffnung und Freiheit ist kein automatischer Fortschritt und keine triumphale Prozession. Es ist ein „schmalere Pfad“, der ständig von innen und von außen bedroht wird; Hoffnung im Ringen, Freiheit unter dem Kreuz. Es ist auffallend, daß die zentralen Verheißungen der Erlösung und der Befreiung im Neuen Testament gleichzeitig nüchtern die ganze Tiefe der menschlichen Not verkün-

den: „Denn wir wissen, daß alle Kreatur sehnet sich mit uns und ängstet sich noch immerdar“ (Röm 8,22). Und in Römer 7 in bezug auf das eigene Leben des Apostels: „Ich sehe aber ein ander Gesetz in meinen Gliedern . . . das mich gefangenimmt in der Sünde Gesetz“ (7,23). Es besteht kein Zweifel daran: die menschliche Welt ist objektiv und subjektiv eine tief entfremdete Welt. Die Idealisten und Optimisten haben daher Unrecht, wenn sie argumentieren: Ich soll, daher kann ich. Die eigentliche Verfassung des Menschen sieht anders aus: „Das Gute, das ich will, das tue ich nicht; sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. . . Ich elender Mensch!“ (Röm 7,19;24). Im Neuen Testament gibt es keine Euphorie der Freiheit. Freiheit geschieht in Hoffnung.

Und doch: Obwohl die biblische Sicht der menschlichen Situation den Weg des Idealismus und Optimismus versperrt, bringt sie uns keineswegs dazu, in das Gegenlager der Pessimisten und „Realisten“ überzutreten. Ich denke an jene Programme und Einstellungen, die angesichts der Verhältnisse menschlicher Versklavung und der Risiken der Freiheit diese fatalistisch erstarren lassen und autoritäre Maßnahmen und Strukturen empfehlen; wenn man sich in die menschliche Welt begibt, nehme man die Peitsche oder die Bombe mit . . . Eine solche „realistische“ Philosophie und Praxis ist unvereinbar mit dem christlichen Verständnis der Hoffnung. Es gibt in der christlichen Hoffnung auf Freiheit schon ein anderes Element. Neben dem „noch nicht“ gibt es das „schon jetzt“ der Verheißung und der Verpflichtung des lebendigen Gottes. Die apostolische Botschaft sagt dies eindeutig aus – gerade in den Abschnitten, die wir angeführt haben als Ausdruck der Tiefe der menschlichen Not. Die Knechtschaft der Schöpfung ist radikal und universal – und doch ist sie keineswegs „stabilisiert“, sondern ausgerichtet „auf Hoffnung“ (Röm 8,20). Der Seufzer des Paulus „Ich elender Mensch!“ ist tief, und doch ist er nicht das letzte Wort; unmittelbar darauf folgen die Worte: „Dank sei Gott durch Jesus Christus, unseren Herrn!“ (Röm 7,25). Die Menschheit ist keine „massa perditionis“, die in alle Ewigkeit verdammt ist, sondern sie lebt bereits in all ihrer Not „in Hoffnung“ unter Gottes Heilswirken, unter der Verheißung eines „nicht zu verwehrenden Morgen“. Es gibt eine *Hoffnung* auf Freiheit.

Ich bin davon überzeugt, daß diese beiden soeben erwähnten Akzente der Hoffnung unsere Rechenschaft von der Hoffnung prägen sollten. In dem Abschnitt über „Das Leben der Hoffnung in uns“ geht die „Diskussionsvorlage“ darauf ein. Der erste Aspekt mit seinem ernüchternden „eschatologischen Vorbehalt“ ist bereits einer Überlegung wert. Unter den Voraussetzungen der Geschichte muß die Hoffnung auf Befreiung immer als offenes Engagement und niemals als vollkommenes „Reich der Freiheit“ gesehen werden. In der Kirchengeschichte, besonders in den säkularisierten Bewegungen des westlichen Christentums, hat es in dieser Hinsicht erheblich an nüchterner Klarheit gemangelt. Engagement für Fortschritt und Freiheit sind als Anbruch der säkularen Erlösung gepriesen worden und gerade deshalb verdorben worden. Wie oft ist eine Bewegung für die Freiheit zur etablierten Repression geworden. In so manchem Freiheitskämpfer von gestern und heute zeigt sich ein zukünftiger Unterdrücker

der Freiheit. Ernst Bloch hat diese Erfahrung 1930 mit folgenden Worten zum Ausdruck gebracht: „Im citoyen steckte der bourgeois; Gnade uns Gott, was im Genossen steckt!“ (Christen sollten vielleicht zuerst fragen, was in dem frommen christlichen Bruder verborgen ist!) Diese Erfahrung darf nicht in herabsetzender und zynischer Weise mißbraucht werden, um auf die Sinnlosigkeit alles geschichtlichen Engagements hinzuweisen. Es kann aber diesem Engagement positiv dienen, wenn wir darin nüchtern und frei bleiben, ohne unsere Sache und unsere Erfolge zu verabsolutieren.

Vielleicht noch wichtiger ist der andere, *positive Akzent der Hoffnung*. Wenn ich es nicht ganz falsch sehe, kommt die eigentliche Bedrohung der Freiheit in unserer Welt nicht so sehr von den Idealisten der Freiheit, sondern vielmehr von den politischen Fatalisten und zynischen Verächtern der Freiheit. Gewiß halten sie genügend Trumpfkarten in ihrer Hand; die Aussichten für die Freiheit sind in unserer heutigen Welt keineswegs rosig. Zu Beginn meiner Ausführungen nannte ich eine ganze Reihe von entmutigenden Merkmalen. Kein Wunder, daß an vielen Orten zunehmende und vorherrschende Tendenzen zu fatalistischer Machtpolitik und ein entsprechendes Gefühl der Machtlosigkeit und der Sinnlosigkeit jeglichen Engagements festzustellen sind.

Unter solchen Bedingungen kann sich eine christliche Rechenschaft über die Hoffnung heute als genauso wichtig und relevant erweisen wie unter den gar nicht so unähnlichen Verhältnissen und Einstellungen der apostolischen Zeit. Die apostolische Hoffnung war damals und ist heute eine Widerstandsbewegung gegen Fatalismus. In der Perspektive des lebendigen Gottes und seiner befreienden Beteiligung am Christusgeschehen wird das Schicksal durchbrochen. Die „Fürstentümer und Gewalten“ (Röm 8,38) besitzen nicht mehr den entscheidenden Schlüssel zu menschlichen und kosmischen Möglichkeiten. Sie sind zwar mächtig, und sündhafte Elemente und unterdrückerische Strukturen in der Geschichte müssen ernstgenommen werden. Aber sie sind nicht allmächtig. Sie können „uns nicht trennen von der Liebe Gottes“ (Röm 8,39). Es gibt Hoffnung auf Freiheit und Freiheit zur Hoffnung. Deshalb brauchen wir nicht zu resignieren – trotz allem. „Darum arbeiten und kämpfen wir.“ Es hat einen Sinn zu versuchen, in Wort und Tat Rechenschaft von unserer Hoffnung abzulegen.

Eine gemeinsame Rechenschaft von der Hoffnung

I. Danksagung

Gepriesen sei Gott! Der Vater und der Sohn und der Heilige Geist.
Christus ist unsere Hoffnung: Er ist die Macht der Liebe, stärker als die Welt.
Er kam in die Welt: Gottes Ja für das Heil der Welt.
Er starb am Kreuz, er ist auferstanden: der Erstling der neuen Menschheit.
Er ist gegenwärtig in seiner Kirche; er ist bei denen, die Leid tragen;
– Er ist bei uns.
Er wird wiederkommen in Herrlichkeit: unser Gericht und unsere Hoffnung.
– Er wird dieses Ja des Heils offenbaren.
Wir haben diese Gabe von dem lebendigen Gott,
– Seinen Geist, ausgegossen in unsere Herzen.
Laßt uns ihm danken mit Freuden!

II. Stimmen der Hoffnung

Überall in der Welt haben Menschen teil an diesem „Ja“. Sogar unter den Schreien der Verzweiflung vernehmen wir die Stimmen der Hoffnung.

Ein Lied aus Südamerika:
Weil er in Welt und Geschichte kam,
Schweigen und Leiden durchbrach,
die Welt mit seinem Glanz erfüllte,
das Licht in der Kälte unserer Nächte war,
geboren wurde im dunklen Stall,
in seinem Leben Liebe und Licht ausstrahlte,
die verhärteten Herzen öffnete,
erniedrigte Seelen emporhob –
Deshalb hoffen wir heute,
deshalb halten wir heute durch im Kampf,
deshalb blicken wir heute getrost in die Zukunft,
in diesem Land, das unser eigen ist.

Lieder der Hoffnung und Sehnsucht erklingen überall. Wir haben viele in den Zeugnissen der Hoffnung, die wir studierten, vernehmen können, eine verwirrende Vielfalt. Sie kommen von denen, die nach Brot, Gerechtigkeit und Frieden hungern; von denen, die von religiöser und politischer Verfolgung frei werden möchten; von denen, die von Schwachheiten des Leibes und Geistes erlöst sein möchten; von denen, die auf der Suche nach einer neuen Gemeinschaft von Frau und Mann sind; von solchen, die kulturelle Eigenständigkeit anstreben; von denen, die auf den verantwortlichen Gebrauch von Wissenschaft und Technolo-

gie hoffen; von denen, die das Evangelium verkündigen und ausbreiten; von denen, die sich um die sichtbare Einheit der Kirchen mühen.

Wir haben auch die Anzeichen der Hoffnung, die in den zum Schweigen Gebrachten lebendig ist, vernommen. Selbst in dem Schweigen lebt ein Wort für die, welche es hören können.

III. Hoffnungen in der Begegnung

Wir haben auf diese Stimmen geachtet, weil wir selber aufgerufen sind, Rechenschaft zu geben über die Hoffnung, die in uns ist (1 Petr 3,15). Wir sind eine Gruppe von 160 Christen, die Kommission für Glauben und Kirchenverfassung des Ökumenischen Rates der Kirchen, die aus vielen Kirchen und Ländern in Indien versammelt ist. Wir haben von unseren Kirchen den Auftrag, die Sache der sichtbaren Einheit der Kirche zu fördern. Dazu gehört zentral die Aufgabe, daß die Kirchen die Fähigkeit entwickeln, gemeinsam ihren Glauben zu bezeugen.

Als einen ersten Schritt hat unsere Kommission seit 1971 daran gearbeitet, eine gemeinsame Rechenschaft über die Hoffnung abzulegen. Wir wollen heute über unsere gemeinsame Zukunft sprechen und wenden uns an die Mitglieder der Kirchen an allen Orten und an alle anderen, die bereit sind zu hören. Wir standen vor erheblichen Problemen, vor der Vielfalt von Kirchen und Kulturen, vor tiefen Spaltungen im politischen und sozialen Leben, vor der Sinnfrage in einer sich schnell wandelnden Welt. Wir mußten neue Stimmen, die in der theologischen Diskussion bisher am Rande standen, einbeziehen. Doch dieser Versuch ist selber eine Quelle der Hoffnung geworden. Wir haben neu entdeckt, wie die Kraft des Evangeliums neue Formen des Zeugnisses entstehen läßt. Wir wurden zusammengeführt; neue Wege zur Verständigung haben sich in der Gemeinschaft der Hoffnung eröffnet.

Die gemeinsame Rechenschaft beruht auf der Begegnung zwischen verschiedenen Zeugnissen der Hoffnung. Diese Begegnung hat sich als bedeutsam erwiesen. Sie hat uns gelehrt, zu unterscheiden zwischen der Ebene, auf der man konkrete Dinge erhofft – z. B. genug zu essen haben – und einer anderen Ebene, wo die Frage auftaucht: „Warum hofft ihr überhaupt auf etwas, das ihr nicht sehen könnt?“ (vgl. Röm 8,25).

Die Begegnung hat uns *demütig* gemacht, weil sie uns dazu aufruft, selbstkritischer zu werden. Es ist nötig, Hoffnung von Begehren und Wünschen zu unterscheiden. Einige unserer Erwartungen sind kaum mehr als ungeklärte Sehnsüchte und Wünsche oder Ausdruck von Ängsten und Befürchtungen. Und diese widersprechen sich oft. Der Wunsch nach Wirtschaftswachstum in einem Land kann in einem anderen Armut hervorrufen. Es könnte scheinen, daß ein notwendiger Machtkampf in einem Land in Widerspruch zu dem verantwortlichen Gebrauch von Macht in einem anderen steht. Einige sagen sogar: „Des einen Hoffnung ist des anderen Verzweiflung.“

Wir aber weigern uns zu glauben, daß die Hoffnungen der Menschheit letzt-

lich widersprüchlich sind: Die Hoffnungen, die Gott gibt, haben viele Aspekte. Sie ergänzen sich. Doch das menschliche Herz ist sündig, und was es begehrt, kann falsch sein. Es bedarf des Gerichts und der Reinigung. Christus ist der Richter unserer Hoffnungen. Er wägt unser Verlangen.

Die Begegnung menschlicher Hoffnungen ist auch *ermutigend* für uns; denn darin werden wir der Macht und Lenkung des Heiligen Geistes bewußt. Durch diesen Geist sprechen die Hoffnungen der anderen uns an, oft unbeabsichtigt, manchmal unerwartet. Wo Hoffnungen einander begegnen, eröffnet sich eine größere Gemeinschaft der Hoffnung untereinander und mit Gottes Geist. Sie kann darüber hinaus auf eine größere Gemeinschaft zwischen denen, die an Christus glauben, und solchen, die es nicht tun, hinweisen. „Des einen Hoffnung wird des anderen Hoffnung.“

IV. Unsere Hoffnung auf Gott

Die Kirche ist die Gemeinschaft derer, die auf Gott hoffen. Deshalb ist auch eine echte Begegnung unserer Hoffnungen möglich.

Wir sind nicht die ersten, die solchen Glauben und solche Hoffnungen bezeugen. Viele sind uns vorausgegangen. Uns umgibt eine Wolke von Zeugen, die ihr Zeugnis oft unter Hingabe ihres Lebens gegeben haben. Der getreue Zeuge menschlicher Hoffnung auf Gott ist Jesus Christus. Und wann immer wir sein Gedächtnis feiern, wird uns Gnade und Macht zuteil, unser Zeugnis zu geben.

Jesus Christus ist unsere Hoffnung. Zeit seines Lebens war er Gott dem Vater vollkommen gehorsam. Er machte sich mit denen eins, die von der Gesellschaft verworfen wurden. Er verkündigte Gottes kommende Herrschaft. Sie gibt uns die Vision eines Morgen, das uns niemand nehmen kann. Er wurde gefangen genommen, gefoltert und getötet. In seinem Kreuz und seiner Auferstehung hat Gott die Mächte der Sünde und der Schuld, des Todes und des Bösen entthront. Gott versöhnte die Welt mit sich selber. Gott verteidigte sein Bild in allen – Kindern, Frauen und Männern – und eröffnete ihnen eine neue Würde als Gottes Kinder. Deshalb hoffen wir, daß alles, was die Würde der Menschen bedroht, auch der Tod, letzten Endes vernichtet wird. Letzten Endes, denn in dieser Welt sind jene bedrohlichen Mächte wohl überwunden, doch noch nicht vernichtet. Unsere Hoffnung heute ist in Gottes geschichtlichem Handeln und in dem ewigen Leben der kommenden Welt verankert. Wir wissen, daß wir von Gott angenommen sind als Sünder, die Vergebung gefunden haben. Deshalb sind wir gewiß, daß wir hier und heute Gottes Mitarbeiter sein können, wenn wir auf seine Herrschaft hinweisen. Wie in einem Spiegel sehen wir in Christus den Willen Gottes. Er kam und wird kommen als die Offenbarung von Recht und Gerechtigkeit. Ihm steht das letzte Urteil über die Welt zu. Deshalb sind wir gewiß, daß der Mörder nicht ewig über sein Opfer triumphieren wird. Die letztgültige Hoffnung auf Christi Herrschaft und Gottes kommendes Reich kann nicht von unseren geschichtlichen Hoffnungen für Freiheit, Gerechtigkeit, Gleichheit und Frieden geschieden, sie darf auch nicht mit ihnen identifiziert

werden. Unsere Bemühungen um menschliche Wohlfahrt werden gerichtet und verwandelt in einem Leben mit Gott, das von den freien Gaben der Vergebung, des neuen Lebens und Heils geprägt ist. Im Vorgriff darauf wagen wir zu hoffen, daß Sehnen und Kämpfen der Menschen gerechtfertigt und ihr Gelingen letztlich in Gottes Händen ist.

Gott gab seinen Sohn nicht, damit die Welt verurteilt, sondern durch ihn gerettet würde (Joh 3,17). So hat *Gott der Vater* die Welt als seine Schöpfung bestätigt und seine Treue zu ihr offenbart. So werden auch wir der Welt treu bleiben. Er liebte das Werk seiner Hände und nannte es gut. Deshalb hoffen wir auf eine Gesellschaft, die die gute Schöpfung nicht verletzt. Wir vertrauen darauf, daß er die schöpferischen Kräfte des menschlichen Geschöpfes bejaht. Deshalb hoffen wir darauf, daß menschliche Vernunft für die Gestaltung der Zukunft verantwortlich benutzt werden kann. Der Schöpfer ist gerecht; sein Recht und seine Gerechtigkeit werden das Recht der Unterdrückten wieder in Geltung setzen. Deshalb sind wir hoffnungsvoll in unseren Bemühungen um Gerechtigkeit und Menschenrechte. Diese Welt ist voll von Leiden und Ungerechtigkeit. Aber sie bleibt Gottes Welt und deshalb der Ort unseres Gehorsams. Wir vertrauen darauf, daß er sie nicht fallen lassen wird. Wenn wir in der Nachfolge Christi gegen das Böse kämpfen, tun wir es nicht nur in der Hoffnung auf mehr menschliches Glück. Wir tun es auch in der Hoffnung, daß der Unterdrücker Buße tun und nicht länger ein Unterdrücker sein wird und daß sich alle im Glauben Gott zuwenden und zusammen seinen Segen empfangen werden.

Der lebendige Gott wird uns im *Heiligen Geist* zugänglich. Er macht uns der Gegenwart Gottes in unserem Leben gewiß und gliedert uns dem Leib Christi, der Kirche, ein. Im Heiligen Geist haben wir die Hoffnung, daß unser Leben schon heute Zeichen der neuen Schöpfung sein kann. Durch den Geist gibt Gott uns seine Macht und Wegweisung. Der Geist macht uns von den Mächten der Finsternis frei. Er setzt unseren Geist in Bewegung. Er weckt neue Kräfte, gibt uns Visionen und Träume. Er drängt uns zur Arbeit für echte Gemeinschaft und überwindet die Grenzen, die die Sünde errichtet hat. Durch den Heiligen Geist strömt Gottes Liebe in unser Herz. Echte Hoffnung ohne Liebe gibt es nicht. In Hoffnung handeln ist jedem möglich, dem, der offen und sichtbar arbeiten, aber auch dem, dessen Liebe und Handeln nur in Leiden und Beten zum Ausdruck kommen kann. Da Gottes Verheißungen die gesamte Menschheit betreffen, hoffen und beten wir, daß der Geist uns ermächtigen wird, die gute Botschaft des Heils zu verkündigen und in unserem Leben zu verwirklichen. Darin besteht die Mission des einzelnen wie der Kirche.

V. Die Kirche – Gemeinschaft der Hoffnung

„Der Herr ist auferstanden!“ Er ist mächtig und gegenwärtig in seinem Volk. Er führt alle zusammen und gliedert sie seinem Leibe, der Kirche, ein. Er ist der

Meister, sie sind die Jünger. Er ist der Weinstock, sie sind die Reben. Die ihren Glauben auf ihn setzen, denen schenkt er die Gemeinschaft der Hoffnung; und er sendet sie aus als Zeichen der Hoffnung für alle Welt.

Sie haben Anteil an seinem göttlichen Leben, der Gemeinschaft von Vater, Sohn und Heiligem Geist, dem einen Gott, dessen Sein sich in aller geschöpflichen Liebe spiegelt. Wenn wir an der christlichen Gemeinschaft des Glaubens Anteil haben, das gleiche apostolische Bekenntnis sprechen und um Gottes Wort und Sakrament versammelt sind, haben wir auch die Kraft, miteinander zu teilen. Wir können fröhlich sein mit den Fröhlichen und mit den Weinenden weinen. Wir können des anderen Lasten tragen. In dieser Gemeinschaft lernen wir auch, der anderen Hoffnung mitzuleben. Diese Begegnung der Hoffnung ist selber von Gott gewirkt als ein Zeichen an allen Orten, daß Christus, die Macht der Liebe, unsere Hoffnung ist.

Weil dies die geistliche Wirklichkeit der Kirche ist, schämen wir uns, wie es in unseren Kirchen tatsächlich aussieht. Die Gemeinschaft der Hoffnung ist so verdunkelt, daß sie fast nicht zu erkennen ist. Das gemeinsame Zeugnis ist durch Trennungen verletzt. Die Sünden der Gesellschaft spiegeln sich in unseren Kirchen nur zu oft und zu offensichtlich wider. Die Kirchen finden sich auf der Seite derer, die Vorrechte und Macht genießen. Oft finden Frauen nicht den Platz in der Leitung der Kirche, der ihnen zustünde. Pfarrer und Kirchenmitglieder erkennen einander nicht voll an. Und was noch skandalöser ist, unsere Kirchen feiern den Gottesdienst noch nicht zusammen an dem einen Tisch des Herrn. Viele Zeitgenossen halten dieses Volk für die Karikatur eines Zeichens der Hoffnung. Die Hoffnung für die Erneuerung und Einheit unserer Kirchen ist oft unsere schwierigste geistliche Aufgabe.

Und dennoch, wir halten an der Hoffnung fest, daß die Kirche Christi in unseren Kirchen sichtbarer und greifbarer werde. Wir hoffen auf die Wiederentdeckung und Fruchtbarkeit ihrer Mission. Die Gemeinschaft ist zwar verzerrt, aber nicht verloren. Nicht in ihren Mitgliedern liegt ihr Bestand, sondern in Gott. Das Wort ist ihr gegeben, und das Wort bleibt bestehen. Wie zu allen Zeiten ist der Geist auch heute gegenwärtig und arbeitet in uns an der Wiederherstellung einer glaubwürdigen Gemeinschaft. Gegründet auf ein solches Fundament wird diese Gemeinschaft eine Gemeinschaft der Buße werden.

Von dieser Macht in den Kirchen geben wir Zeugnis. Wir halten an der Hoffnung für diese Gemeinschaft fest. Und wir glauben, daß diese Gemeinschaft, so unvollkommen sie auch ist, doch ein Zeichen der Hoffnung für andere werden kann. Gemeinschaft in Christus bietet die Möglichkeit einer Begegnung über menschliche Grenzen hinweg. Sie stellt Beziehungen in gegenseitiger Achtung wieder her, ohne daß Überzeugungen geopfert werden müßten. Hier wird das Zeugnis bewährt, das jede Kirche zu geben hat. Ohne den Zwang zur Gleichförmigkeit können die Kirchen einander Rechenschaft geben. Sie leben von Gottes Vergebung und können deshalb auch anderen Kirchen vergeben. Im Zeugnis anderer Kirchen wird ihr eigenes bereichert. Das alles ist eine Quelle der Hoffnung. Schließlich ist die Gemeinschaft in Christus auch dort eine Quelle der

Hoffnung, wo sie die Gottesherrschaft vorwegnimmt und sich nicht in die bestehenden Verhältnisse schickt.

So dankt die Kirche Gott, daß sie hier und heute schon einen Vorgeschmack dessen erhält, was sie erhofft. Schon seit alters hat sie in ihrem Gebet ihre Hoffnung nach vorne ausgerichtet: Dein Reich komme! Dein Wille geschehe auf Erden wie im Himmel! Gib uns unser tägliches Brot! Vergib uns unsere Schuld! Erlöse uns von dem Bösen!

VI. Gemeinsame Hoffnung vor einer gemeinsamen Zukunft

„Christus ist auferstanden!“ Was heißt es, gemeinsam zu hoffen in einer Welt, in der wir gemeinsamen Bedrohungen ausgesetzt sind? Wir haben als Christen gemeinsame Aufgaben. Gemeinsames Handeln ist möglich, wenn auch die Akzente in verschiedenen Teilen der Welt unterschiedlich sind.

Unsere gemeinsame Hoffnung ist bedroht von der *zunehmenden und schon unmaßstäbigen Machtkonzentration mit ihrer bedrohlichen Ausbeutung und Armut*. Sie ist dafür verantwortlich, daß die Kluft zwischen Reich und Arm immer weiter wird, nicht nur zwischen den Ländern, sondern auch innerhalb einzelner Länder. Politische Ausbeutung und Abhängigkeit, Hunger und Unterernährung sind der Preis, den die Armen für den Überfluß an Gütern und Macht, den die Reichen genießen, bezahlen. Die Konzentration der Macht führt dazu, daß bestehende Klassenunterschiede erhalten bleiben und neue entstehen. Dennoch haben wir eine gemeinsame Hoffnung; denn wir glauben, daß Gott in diesem Kampf Partei ergriffen hat (Ps 103,6).

Unsere gemeinsame Zukunft wird beherrscht von der *wachsenden Fähigkeit, die Lebenswelt zu gestalten*. Wissenschaft und Technik haben das Los der Menschen verbessert. Wo sie weise gehandhabt werden, können sie dazu helfen, die Hungrigen zu ernähren, die Kranken zu heilen, Verständigung zu fördern, Gemeinschaft zu stärken. Doch da sich die Menschen überall weigern, diese Mächte verantwortlich zu gebrauchen, da insbesondere die Reichen in der Lage sind, sich diese Wohltaten zu eigen zu machen, drohen uns der Zusammenbruch unserer Umwelt, biologische Katastrophen und nukleare Vernichtung. Dennoch setzen wir unsere Hoffnung auf den Geist, den Schöpfer, der beständig am Werk ist und seine Geschöpfe nicht im Stich läßt. Er kann uns dazu bringen, unsere Verantwortung als Haushalter der Schöpfung zu bewähren.

Am bedrohlichsten konzentriert sich die Macht in unserer Zeit in dem *anscheinend unkontrollierbaren Wettrüsten*. Das Arsenal an nuklearen Waffen, das die Supermächte heute besitzen, umfaßt weit über 10 000 Stück. Ihre Vernichtungskraft ist über eine Million mal stärker als die Bombe, die Hiroshima in Asche legte. Auch die sogenannte Dritte Welt hat ihre Rüstungsanstrengungen zwischen 1957 und 1977 von acht auf vierzig Milliarden Dollar gesteigert. Es ist wichtig, unsere Hoffnungen nicht zu überschätzen, doch Gottes Geist öffnet Türen über menschliche Erwartungen hinaus. Das Böse ist nicht notwendig. Der Geist kann den Samen des Friedens auch dort einpflanzen, wo niemand mehr

etwas erwartet. Er kann Hoffnung schaffen, daß es möglich ist, Gerechtigkeit zu bewirken, ohne Krieg zu führen.

Überall sind Mächte am Werk, die die menschliche Gemeinschaft aufzulösen drohen. Rassen, Klassen, Geschlechter, ja selbst Religionen stehen sich gegenüber. Überall lösen ererbte Gesellschaftsformen sich auf und schwächen das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das die Gemeinschaft bietet. Zugleich tauchen neue Gemeinschaftsformen auf, die wegen ihrer Neuartigkeit neue Ängste erzeugen können. Dennoch wirkt der Geist mit überraschender Freiheit. Er bewahrt, was Leben erhält, und bringt das Neue hervor. Deshalb dürfen wir den Mut haben, neue Gemeinschaftsformen zu erproben, neue Strukturen und Institutionen, neue Formen menschlichen Zusammenlebens zu suchen.

Unsere gemeinsame Hoffnung ist bedroht von den *Angriffen auf die Menschenwürde*. Ob wir an Datenbankprogramme, an die Stereotypen der Diskriminierung denken, an die Versklavten, die Opfer oder die schlicht Vergessenen – überall ist der Mensch mit seinen Möglichkeiten bedroht. Die Menschenrechte des einzelnen werden verletzt, wo Menschen willkürlich verhaftet werden oder „verschwinden“. Wir sind entsetzt über die steigende Zahl der „politischen Gefangenen“, über die zunehmende systematische Anwendung der Folter als eines normalen Mittels der Anwendung von Macht. Doch auch die sozialen Menschenrechte werden in gleicher Weise verletzt, wo Nahrung, Behausung, Arbeit, Ausbildung und Gesundheitsfürsorge verweigert werden, wo Rassismus und Sexismus herrschen. Es gibt keinen Teil der Erde, wo diese Vergehen nicht anzutreffen sind. Wer andere entmenschlicht, entmenschlicht sich selbst. Dennoch haben wir Hoffnung, weil Gott die Würde „der Geringsten“ schützt.

Unsere Hingabe für die Zukunft und das Leben selbst werden von *Sinnlosigkeit und Absurdität* untergraben. Wo Überfluß herrscht, entstehen sie vielleicht deshalb, weil alle die Spielregeln einer auf Erfolg versessenen Zivilisation mitmachen. Wo rasche kulturelle und soziale Änderungen stattfinden, entstehen diese Gefühle vielleicht aus der Verwirrung heraus, neue, ungeklärte Aufgaben und Rollen übernehmen zu müssen. Wo Menschen ausgebeutet werden, in Abhängigkeit leben, an den Rand gedrückt werden, drängen sich diese Empfindungen vielleicht deshalb auf, weil die Ohnmacht und Frustration so groß sind, da man nicht in der Lage ist, für sich selbst oder für die eigene Klasse aktiv zu werden. Gottes heilendes Wort aber kommt mit verschiedenen Stimmen: Die Satten ruft es auf, ihre falschen Götter aufzugeben. Den Verwirrten zeigt es das Licht des Lebens Jesu, um die Verstörung aufzuhellen. Die Besitzlosen ermächtigt es, den Kampf aufzunehmen. Allen zugleich gibt es die Verheißung, daß das Leben einen Sinn hat.

Es scheint, als würden die Probleme und Sorgen uns überwältigen. In unserem Innern meldet sich die Stimme, die uns zum „Realismus“ ruft. Und das ist die tiefste Anfrage an christliche Hoffnung überhaupt. Dennoch glauben wir, daß jede richtige Handlung zählt, weil Gott sie segnet. Mit fünf Broten und zwei Fischen, die der junge Mann Jesus brachte, hat er eine große Menschenmenge ernährt. Die Hoffnung lebt in kleinen Taten mit besonderer Macht.

Über dies alles hinaus wagen wir die Hoffnung angesichts des *Todes*, der unsere Erwartungen und Taten in letzter Weise bedroht. Als Sünder unter dem Gericht Gottes müssen wir sterben. Deshalb ist der Tod der „letzte Feind“ unserer Hoffnung. Er durchdringt unser Leben mit lähmender Macht, besonders dort, wo er Menschen hinwegrafft, bevor sie eine Chance zum Leben hatten. Dennoch konzentriert sich die christliche Hoffnung gerade auf diesen Feind. Der Triumph der Gnade Gottes ist die Auferstehung – Christi Sieg über den Tod, die Sünde und alle ihre Verbündeten. Der Apostel sagt: „Wenn wir nur in diesem Leben auf Christus gehofft haben, ist unser Elend größer als das anderer Menschen“ (1Kor 15,19). Wir freuen uns darüber, daß der Apostel die unmißverständliche Antwort gegeben hat: *Nicht nur* in diesem Leben. Dieses „nicht nur“ gibt unserem Leben seinen hoffnungsvollen Horizont. Das Schicksal ist durchbrochen. Es gibt ein Morgen für uns heute – und an dem Tage unseres Todes.

Christliche Hoffnung ist eine Widerstandsbewegung gegen den Fatalismus.

VII. Hoffnung als Einladung zum Risiko

„Christus ist auferstanden!“ Doch der Auferstandene ist der Gekreuzigte. Mithin bringt unser Leben in der Hoffnung keine Garantie für Sicherheit, sondern bedeutet eine Einladung zum Risiko. Hoffend zu leben heißt, niemals am Ziel, sondern auf einer risikoreichen Reise zu sein.

Wer in der Hoffnung lebt, riskiert *Auseinandersetzungen*. Das Vorrecht, weder „warm noch kalt“ zu sein, ist uns verwehrt. Wir können keine Pseudo-Neutralität einnehmen, die heimlich die Machthaber unterstützt. Kämpfen heißt, offen Partei zu ergreifen, heißt „Ja“ zu sagen zu den einen und deshalb „Nein“ zu den anderen. Manchmal mag geduldiges Tragen das einzig Mögliche sein, doch kann auch das eine Form des Widerstandes sein. Wir können es uns leisten zu versagen, denn Gott kann auch unser Versagen benutzen, um seine Ziele zu erreichen. Hoffnung riskiert Auseinandersetzungen.

Wer in der Hoffnung lebt, riskiert den *Gebrauch von Macht*. Einige haben zuviel Macht, als daß sie Vertrauen verdienen, die meisten haben zu wenig, um etwas durchsetzen zu können. Es ist nicht richtig, daß wenige ihre Entscheidungen den vielen aufdrücken können. Wir müssen uns mit den Machtlosen identifizieren und ihnen helfen, aus ihrer Abhängigkeit von anderen herauszukommen. Doch haben wir auch einen Dienst zu tun an denen, die die Macht haben. Wir haben sie zu bitten, auf die „Verdammten dieser Erde“ zu hören, ihre Macht gerecht zu gebrauchen und sie mit denen zu teilen, die draußen stehen. Hoffnung riskiert den verantwortlichen Gebrauch von Macht.

Wer in der Hoffnung lebt, *bekräftigt das Neue und bekräftigt erneut das Alte*. Das Neue bekräftigen heißt anzuerkennen, daß Christus uns vorangeht. Ja zu sagen zu dem Alten heißt anzuerkennen, daß er nicht gekommen ist, zu zerstören, sondern zu erfüllen, denn er ist derselbe, gestern, heute und in Ewigkeit. Die

Hoffnung sendet uns auf Wege, die wir nicht kennen. Sie ruft uns auf, das Neue zu entdecken, ob es sich nun in der Herausforderung neuer kultureller Kontexte, in der Suche nach neuen Lebensstilen oder in dem bislang überhörten Schrei nach Befreiung zum Ausdruck bringt. Wenn wir uns an das Alte binden, könnten wir für das Seufzen und Flehen des Geistes taub werden. Doch der Geist bekräftigt allezeit die Wahrheit Christi. Deshalb umschließt die Hoffnung das Risiko neuer Anfänge, aber auch das Risiko der Treue zur Vergangenheit und verweigert sich der Versuchung, wechselnden Modeerscheinungen nachzuhängen.

Wer in der Hoffnung lebt, riskiert *Selbstkritik als einen Weg der Erneuerung*. Im kulturellen wie im kirchlichen Leben tritt Erneuerung als Herausforderung an das Gewohnte heran, erfüllt es mit neuem Leben oder drängt es beiseite. Doch Erneuerung im wahrsten Sinne des Wortes steht nicht in unserer Macht. Sie geschieht, wo wir uns von Gott richten lassen und Buße tun und die Früchte bringen, die der Buße würdig sind. Das kann jedoch auch eine gewisse Unbeschwertheit einschließen, die Bereitschaft, daß wir uns selbst nicht zu ernst nehmen. Nur wer über sich selbst lächeln kann, kann andere ganz ernst nehmen. Hoffnung riskiert Selbstkritik als einen Weg zur Erneuerung.

Wer in der Hoffnung lebt, riskiert den *Dialog*. Eine echte Begegnung mit anderen kann uns dazu herausfordern, privilegierte Positionen aufzugeben, und uns verwundbar machen. Wer sich in den Dialog mit anderen Glaubensweisen und Ideologien hineinbegibt, muß das Risiko eingehen, daß der eigene Glaube erschüttert wird. Er wird entdecken, daß die Wahrheit auf andere Art und Weise ausgedrückt werden kann, als sie ihm bisher geläufig war. Der Dialog mit den Juden ist besonders verheißungsvoll und schwierig; verheißungsvoll, weil nur mit diesem Volk unsere gemeinsamen Wurzeln so tief sind; schwierig, weil die theologischen und politischen Fragen, die sich stellen, uns voneinander und von den Juden zu trennen drohen. Weil wir im Dialog ein tieferes Verständnis unseres eigenen Glaubens und unseres Nachbarn gewinnen können, scheut sich die Hoffnung nicht vor dem Dialog.

Wer in der Hoffnung lebt, riskiert die *Zusammenarbeit mit Menschen, die anders sind als wir*. Wenn wir uns mit anderen für unmittelbare menschliche Aufgaben verbünden, gehen wir das Risiko ein, gebraucht oder absorbiert zu werden. Wenn wir aber erleben, daß andere, die den Namen Christi nicht bekennen, der Menschheit dienen, können wir mit ihnen zusammenarbeiten, einmal um des Wohles aller Kinder Gottes willen, und auch, um von unserer Hoffnung Rechenschaft zu geben, wo dazu eine Möglichkeit besteht. Hoffnung riskiert die Zusammenarbeit mit Menschen, von denen wir uns unterscheiden.

Wer in der Hoffnung lebt, riskiert *neue Formen der Gemeinschaft von Frauen und Männern*. Wir brauchen Gnade und Verständnis, um die Strukturen, Stereotypen und Ablehnungen der Vergangenheit angehen und sie in neue Formen des Zusammenlebens innerhalb und außerhalb der Kirche verwandeln zu können. Wir stehen vor der Herausforderung, auf der Grundlage von Schrift und Tradition ein wechselseitiges und gleichberechtigtes Verhältnis zum Ausdruck zu

bringen, besonders aber neu zu verstehen, was es bedeutet, daß wir gemeinsam zum Bilde Gottes geschaffen sind.

Wer in der Hoffnung lebt, riskiert *Spott*. Die meisten Zeitgenossen halten unsere Hoffnung für leer und umsonst, bestenfalls für unerheblich, schlimmstenfalls für schädlich. In der Hoffnung leben, das heißt, trotzdem beharrlich die rettende Macht Jesu Christi zu bezeugen, gleichgültig ob man uns ignoriert oder angreift. Da die Verbreitung des Evangeliums nicht nur unsere Mission, sondern auch unser Vorrecht und unsere Freude ist, können wir das Risiko der Lächerlichkeit eingehen.

Wer in der Hoffnung lebt, riskiert den *Tod um der Hoffnung willen*. Kein Christ darf darüber befinden, ob ein anderer ein Märtyrer sein solle. Aber jeder von uns muß mit der Wahrscheinlichkeit rechnen, daß ein treues Zeugnis ein kostspieliges Zeugnis werden kann. Christen hoffen nicht darauf, den Tod zu vermeiden, sondern daß der Tod überwunden werden kann. Die wahrhaft in der Hoffnung leben, leben mit dem Tod und sind bereit für das Risiko, mit Christus zu sterben. Einige halten das für bloßes Gerede, für andere aber ist es eine felsenfeste Gewißheit, mit der sie jeden neuen Tag durchleben. Ein Leben in der Hoffnung riskiert den Tod um dieser Hoffnung willen.

„Das Wort ist wahr:
Wenn wir mit Christus gestorben sind,
werden wir auch mit ihm leben;
wenn wir standhaft bleiben,
werden wir auch mit ihm herrschen;
wenn wir ihn verleugnen,
wird auch er uns verleugnen.
Wenn wir untreu sind,
so bleibt er doch treu,
denn er kann sich selbst nicht verleugnen.“
(2 Tim 2,11–13)